Das Licht

der

Geschichte.

Mittheilungen

aus

Johannes von Müller's Werken.

Von

Dr. Julius Hamberger.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1870.

Perthes' Buchdruckerei in Gotha.

Vorwort.

Von den in unserer Zeit so beliebt gewordenen „Lichtstrahlen“ oder wie immer man die Sammlungen von Sentenzen und sonstigen prägnanten Aussprüchen bedeutender Autoren nennen mag, war Johannes von Müller kein Freund. „Große Werke rühmter Verfasser“, sagt er, „werden in Esprits quintessencirt, worüber die Hauptwerke vernachlässigt werden.“

Bei der hier vorliegenden kleinen Schrift, wenn sie gleich auch in jene Kategorie gehören mag, wird indessen eine solche Besorgniß wohl nicht entstehen können. Es macht sich ja dieselbe nur mit den Gesichtspunkten zu schaffen, unter welchen Johannes von Müller die Thatsachen der Geschichte

erfaßte; diese Thatsachen selbst bleiben dagegen fast unberührt.

Doch dürfte es wohl als verdienstlich anzusehen sein, ebenjene Gesichtspunkte — lediglich mit Müller's eigenen Worten — nur durch angemessene Zusammenreihung in ihr volles Licht zu setzen. Sie sind es ja gerade, auf welchen der unvergleichliche Werth seiner Leistungen beruhet.

Werden diese letztern in unsern Tagen vielleicht weniger gewürdigt, so wird es doch sicher nicht so bleiben. Ein schönes Wort Müller's in Betreff der classischen Werke der alten Griechen und Römer gilt in vollem Maße auch von seinen eigenen Arbeiten. „Es gibt unempfängliche Zeiten", sagt er; „aber was ewig ist, findet immer seine Zeit."

Inhalt.

I.

Die Würde der Geschichte
und
die große Aufgabe des Geschichtschreibers.

Wer will Alles studiren? In keiner Art von Kenntnissen hat man die Quellen erschöpft; keine ist, was sie sein sollte. Nie wird sie es werden. Die Wahrheit ist in Gott; uns bleibt das Forschen. (I, 128.) *)

Mein Zweck — sagt Müller von seiner Schweizergeschichte — ist nicht, Alles zu sagen, sondern das Lehrreiche; mein Zweck ist nicht sowohl zu erzählen, als anzuzeigen; nicht sowohl zu lesen zu geben, als zu denken; nicht sowohl die Aufmerksamkeit zu befriedigen, als dieselbe zu reizen. (IV, 227.)

Die Geschichtschreibung will Verfasser, welchen das Wohl der Menschen am Herzen liegt; Leser, die nicht

*) Die römischen Ziffern bezeichnen überall den betreffenden Band, die arabischen Ziffern die Seitenzahl, nach der Cotta'schen Ausgabe von Müller's sämmtlichen Werken in 27 Theilen (Tübingen 1810—19).

bloß Zeitvertreib wollen. Daher blüheten bei den Alten große Geschichtschreiber so lang, als das Gefühl der Freiheit; und nur im Kampfe der Unabhängigkeit Italiens, oder in Großbritannien haben sie würdige Nachfolger gefunden. (XIX, 147.)

Ein Geschichtschreiber bedarf einer freien Seele und fast aller Kenntnisse eines großen Königs; jene muß er haben, und nach diesen streben. (XVIII, 47.)

Als Staatsmann, nicht als Professor, soll der Geschichtschreiber erscheinen; Alles mit möglichster Vollkommenheit, in majestätischer Einfalt ausgebildet, ohne daß Mühe merkbar sei. (XXVII, 364.)

Kraft und Geist — schreibt Müller einem jungen Historiker — ist bei Ihnen vorhanden, Fleiß sehr viel; die letzte Feile wird sich finden. Sie werden schon lernen, schwer arbeiten. (XXVII, 365.)

Es ist kein Kapitel — sagt Müller vom ersten Theil der Schweizergeschichte —, das nicht fünf- oder sechsmal umgeändert worden wäre, noch im ganzen Buch eine Redensart, welche mich nicht mehrere Spaziergänge auf meinem Zimmer gekostet hätte. (IV, 259.)

Nichts ist dem Credit eines Geschichtschreibers nachtheiliger, als das Oratorische. Er sollte in Wahrheit unbewegt von den Stürmen der Liebe und des Hasses lauter fortfließen; daher so Wenigen hierin gelingt, weil ein Mensch ohne Seele nichts, die Seele der Meisten aber nur in Extravaganzen ihrer Empfindungen sichtbar ist. Ich hoffe, einst keine Reflexionen beizufügen zu haben; erzähle nur umständlich, und lasse den Leser zusehen, so braucht er keinen Fingerzeig. (XV, 204.)

Die Betrachtung der Historie ist für mich der schönste Genuß; sie macht mich vorsehen und ertragen; sie lehrt mich wirklich, und erhält mich heiter. Sie erhöht den Blick und macht ihn umfassender; tausend

Jahre sind vor ihr wie ein Tag, und die Reiche der Sterblichen wie die vergehende Nachtwache. So werden wir einst auf das ganze Drama dieser Welt und auf unsere Existenz in ihr zurückblicken. (VII, 12. 13.)

....

Ich habe bemerkt, wie viel interessanter die Geschichte durch den Gedanken wird: Alles ist vor Gott auf einmal; Paulus Aemilius lebt noch, und Marcus Cicero werden wir noch sehen, denn Gott ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott. Nur sendet er jeden zu seiner Zeit, bis das große Drama ausgespielt ist, und Alle versammelt werden, um ihr Urtheil zu hören; da es denn sich zeigen wird, wie vollkommen sich Alles in einander fügte. (V, 104.)

....

Ich wünsche sehr, einst meinen Plan ausführen zu können, aus allen übrigen Bruchstücken des Gemäldes der Zeiten den Gang der Vorsehung mit uns, den Zusammenhang ihrer Wege, sofern sie ihn uns darstellt, und für die neue Welt die Erfahrung der alten zu beschreiben. Täglich mache ich Entdeckungen,

so schön, so groß, daß, wenn es mir gelingt, ich gar nicht nöthig haben werde, von Gott und Christus viel zu sprechen; denn Alles wird aus dem Ganzen des Gemäldes folgen, so wie das Dasein der Sonne aus dem ihrer Strahlen. (V, 87.)

Ich möchte den Geist jeder Zeit auszeichnen, und aus demselben die Geschichten, aus diesen aber die Veränderungen jenes (des Geistes der Zeit) erklären; der Finger Gottes würde unglaublich wie sichtbar sein. Die Unternehmung ist kein Leichtes, aber es ist auch nichts des Menschen würdiger, als die Erforschung dessen, was in Gott ist, nämlich des verborgenen Schlüssels der menschlichen Dinge, und, um nichts von dem Vergnügen zu sagen, so ist auch nichts, das die Seele mehr und öfter zum Vater und König der Menschen erhebt, als die Geschichte im Großen. (V, 129.)

Ich vollende einen Band der Schweizergeschichte — schrieb Müller 1802 an seinen Freund Bonstetten —, habe aber vor, sie dann auf etliche Jahre ruhen zu

lassen, weil ich eine ungleich umfassendere, höhere literarische Arbeit unternommen, zu der ich vorzüglichen Trieb fühle, und woraus ich das eigentliche Monumentum aere perennius machen möchte. Diese Gedanken beschäftigen mich Tag und Nacht, und, wenige Augenblicke physischen Genusses ausgenommen, lebe ich wie nicht in dieser Welt.

Ich suche mich über alle localen und temporellen Eindrücke der verschiedenen großen Begebenheiten hinaufzuschwingen, um ganz unbefangen zu betrachten, was war, und was nun ist, und wie es ward. Nie, in den edelsten Stunden, da Bonnet mir die Contemplations las, nahm ich den Schwung höher. Noch habe ich von dieser Arbeit nichts zu Papier gebracht, aber ich versichere Sie, daß sie mir die Sachen der jetzigen Menschen und meine Privatangelegenheiten wahrhaft gleichgültig macht.

So lange ich in der Laufbahn der Geschäfte war, müssen Sie in meinen Briefen zuweilen eine gewisse Schwäche bemerkt haben, denn ich hatte mich auf die Zeiterfordernisse zu beschränken gewöhnt; jetzt sind die Blätter der Annalen der Menschheit mir wieder alle

gleich wichtig, und bin ich mit meiner Betrachtung allein bei dem unsichtbaren Führer aller Dinge, die im Himmel und auf Erden sind.

Er, der die Sieger bei Zama, Leuktren und Murten, und jenen meinen Cäsar und meinen Trajan und Polybius und Tacitus, Wilhelmen und Friedrich, den Stagiriten und den Venusiner begeisterte, wird mir zeigen, welche Stelle jedem anzuweisen ist. Genug und schon zu viel; aber soll man in consummatione saeculorum, wie nun (1802) wieder eine vorgeht, keine Recapitulation machen? und wie kann das ohne Wärme geschehen? Ich brenne, wenn ich mir d a s Werk denke; ich fühle mich jung, wie da wir die hohen Alpen bewanderten; überfließend von zärtlicher Sorgfalt für alle große Namen, die ich durch die Nacht der bevorstehenden Zeit hinüber retten möchte. (XV, 160—162.)

In unsern Alpen rollt der Donner, und widerhallet durch ganze Cantone; aus ihren Eingeweiden ergießen sich der Rhein und die Rhone, sie stürzen

von den Felsen der Eidgenossen mit majestätischem Brausen in die niedere Flächen der Germanen und Belgen. Warum nun gleicht doch die Sprache, selbst unserer schönen Geister, nur dem Staubbach, spritzt bloß nassen Staub in die Augen, reißt nicht die Herzen fort? Die Germanier wollen hinreißen, aber ihr Strom fließt durch ein unebenes, holperichtes Bett, und wer ihm folgt, bleibt stecken, und wird zerfleischt. Unweit meinem Vaterland fällt der Rhein 80 Schuhe vom Felsen herab; wenn die Sonne aufgeht, glänzt der Schaum seiner Wellen wie Iris; keine Gewalt widersteht ihm; Fische, Schiffe, was ihm naht, reißt er hin; der erstaunte Fremdling verliert Gegenwart des Geistes und nähert sich mit Schauder. Mein Nutzen von Schaffhausen sei dieser Lauffen, der mich lehre, was Cicero und Quintilian im stillen Cabinet, „wie die Beredsamkeit sein sollte". (XIII, 56. 57.)

....

Wenn Sie mir einen guten Schriftsteller anzuzeigen wissen, so vergessen Sie nicht, mir den zu

melden. Es ist mir nicht um facta zu thun, auch nicht eben um schöne Schreibart. Jene habe ich, diese muß ich erfinden. Daher suche ich eigentliche Schriftsteller, welche meine Geisteskräfte aufwecken, meine Empfindlichkeit rühren, mich erschüttern, mein Auge schärfen, mich hinreißen, und die Maximen der Tugend und Freiheit enthalten. (XIII, 148.)

Ich finde, daß der Schriftsteller, welcher erhaben denken und sprechen will, anheben muß mit der Veredlung und Erhöhung seines eigenen Geistes. Daher nähre ich mich auch von der vortrefflichen Philosophie des Sokrates und des Zeno, und wende Alles auf mich selbst an. Ich halte eine gewisse Ascetik für nothwendig, um sich über die gemeinen Menschen zu erheben. (XIII, 158.)

.... Gott gibt bisweilen das himmlische Feuer, welches die rohen Materialien beseelt, entflammt, erleuchtet; und ohne dieses, welches in unsrer Gewalt nicht allzeit ist, ist das allerunbeschränkteste Wissen — Schutt. (XIII, 220.)

II.

Die religiösen Ideen
und
die biblische Prophetie.

Der Ursprung der religiösen Erkenntniß, die mündliche Ueberlieferung, und die heiligen Bücher.

Die Religion ist ursprünglich durch Gott in den ersten Menschen gekommen, war Vätersage, bis Schrift nöthig ward, und wird, in gewissen Zeiten der Verdunklung, durch Männer Gottes und Begebenheiten erneuert; Jesus Christus aber ist der Schlüssel der Historie. (V, 181.)

Es ist in der That auffallend, daß von Gott, von der Welt und von der Unsterblichkeit, ja von den Bewegungen der Gestirne, die ältesten, in andern Dingen ganz uncultivirten Völker ganz wahre Vorstellungen hatten, indeß die Künste, welche zu den Bequemlichkeiten des Lebens gehören, viel jünger sind.

In den höchsten Sachen dachten die ältesten Menschen richtig, in Lebensgeschäften waren sie Kinder. Von jenen Urbegriffen erhielt sich nachmals bei den meisten Völkern dunkles, entstelltes, mißverstandenes Andenken; selbst astronomische Berechnungen werden mechanisch, ohne Kenntniß der Grundsätze, fortgeführt. (I, 24.)

Ich sehe nicht, wenn ja die Kabbala zu Babylon erst ausgebildet worden, warum ihre Grundzüge nicht unter den Juden uralt sein könnten. Es hat mich sehr Vieles in der Bibel auf die Vorstellung gebracht, daß eine geheime Lehre den jetzt vorhandenen Büchern coexistirt habe. Die Lehren dieser, wenn man will, kabbalistischen Weisheit hatte dann in den heiligen Büchern ihren Halt. Lange war Alles nur Sage, bis Moses die ältesten Nachrichten, und die Propheten alle Ueberlieferungen von der bevorstehenden Entwicklung, der Hoffnung Israels, sammelten, — durch Gottes Leitung, weil, als die Nation sich ausbreitete, jene ersten, als die Nation zerstreut wurde, diese letzten verdunkelt und verunstaltet worden waren. Daß

in diesen Büchern noch ein verborgener Sinn lag, ist sichtbar aus der, von den Juden unwidersprochenen, ja in den ältesten rabbinischen Documenten auch befindlichen Anwendung solcher Stellen und Geschichten auf den Messias, in denen wir nach unsrer Sehart ihn gewiß nicht gefunden hätten. So sieht man eben auch in den spätern Propheten Figuren und Ideen, die sie gar nicht als neu dociren, sondern als angenommen gebrauchen, obschon wenig oder keine Spur in den ältern Büchern ist. (XVI, 272. 273.)

....

Ein Buch, die Bibel, war den Menschen gegeben, welches durch den unendlichen Reichthum seines großen Inhalts allein hinreicht, um den letzten Funken der Kenntniß des Wahren und Guten vor dem Ersterben zu bewahren, und nach Jahrhunderten zu einer welterleuchtenden Flamme zu entzünden. (XXI, 278. 279.)

....

Die Bibel, das Buch der Bücher, wird mir immer schätzbarer, je näher sie beleuchtet wird; jede neue Entdeckung spricht für ihren göttlichen Werth. Sie

ist der Entwicklung der Humanität vor allen andern Büchern günstig; und sie wird bleiben und man wird immer auf sie zurückkommen, denn es ist viel mehr in ihr, als die Meisten sich vorstellen. (V, 429.)

Ich überzeuge mich immer mehr, daß der Morgenländer persische Geschichte wahr, und ebendieselbe der hebräischen und griechischen gar nicht widersprechend, sondern die eine Darstellung für die andere befestigend ist; aber man muß nicht mit dem Wegwerfen anfangen; man gebe sich die Mühe zu vergleichen, und zwar mit einem in Sagenkritik geübten Sinne. (VI, 410.)

Ich zweifle keineswegs, der eröffnete Orient wird gar viel herbeibringen, das den alten Moses und die Annalen von Juda rechtfertigen und erläutern wird. Es ist ein Kunstgriff der Vorsehung, wenn durch Länge der Jahre gewisse Beweise von ihrer Kraft zu verlieren scheinen, etwas Auffrischendes hervorkommen zu lassen. (VII. 86.)

Die Natur ist bei Mose so wahr als bei Homer, und mannigfaltiger, häuslicher; kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht, welches nicht in den Büchern Mosis Muster oder Warnungen fände. Daß Esra die Bücher Mosis geschrieben, ist ebenso wenig wahr, als daß (Müller schreibt an seinen Bruder) du sie gemacht habest. Es ist ein ganz anderer Geist in dem alten Gesetzgeber. (V, 78.)

Mit dem größten Vergnügen lese ich wieder die unvergleichliche Geschichte, welche seit mehr als vierzig Jahren wie oft! — auch nun mein Innerstes erschüttert, und mir zärtliche Thränen gekostet hat. „Ich bin Joseph, euer Bruder; lebt mein Vater noch?“ — „Ich habe genug, daß mein Sohn Joseph noch lebt (das Wessierat vergißt er; wenn sein Sohn Joseph nur noch lebet); ich will hin und will ihn sehen.“ Und des Erzvaters Würde vor dem König! O Buch der Bücher, kein Buch ist wie du! Alles ist uns, nach den drei- bis viertausend Jahren! so nahe; weil, was im Herzen war, noch darin ist. (VI, 456.)

David's Psalmen zeichnet es aus, weniger zur Lust, weniger für Witz, als aus Herzensdrang oder in hoher Begeisterung, allein dem Gefühl, und nicht sowohl für müßige Kenner, als für das Bedürfniß vielversuchter Männer geschrieben zu sein. (I, 447.)

....

Es ist nichts Griechisches, nichts Römisches, im ganzen Abendland, und im Land gegen Mitternacht ist nichts gleich dem David, welchen sich der Gott Israels ausersah, ihn höher zu singen, als die Götter der Nationen. Vom Geiste geht, schallt er tief in das Gefühl, und nie, seit ich lebe, nie ist Gott mir so vor Augen gewesen. (V, 122.)

Die biblischen Weissagungen über den Gang der Weltgeschichte.

Alle Prophezeiung ist Wirkung einer außerordentlichen Exaltation des Gemüthes; je mehr in dem Seher Genie und Kenntniß ist, so viel wird seine Uebersicht der Zukunft weiter gehen und richtiger sein. So kann man allerdings mit Wahrheit sagen, daß z. B. Jesajas und Jeremias auch auf unsere Zeit geweissagt haben: sie sahen in dem gewaltsamen Hervorbrechen der assyrisch-babylonischen Macht, welches nicht nur die altväterlichen Staaten in und um Judäa, sondern auch die welthandelnden Phönicier und Aegyptens uralten Thron zermalmte und unterwarf, den Keim der unzähligen Kriege und verwüstenden Folgen, welche seither kaum je aufgehört haben; sie sahen auch, was sein würde, wenn aus dem lang verschlossenen Nord einst Gog's und Magog's Horden sich über die südlichen

Länder ergießen sollten: darum brauchten sie nicht namentlich den punischen und den dreißigjährigen Krieg oder die russische Geschichte voraus zu wissen. (XI, 80. 81.)

Die durch Nebukadnezar bewirkte große Staatsumwälzung im vordern Asien war die erste erweisliche, wodurch diejenigen einzelnen Völker, von denen Sitten und Cultur hauptsächlich ausgegangen, aus ihrer ursprünglich isolirten Lage gerissen und in den Klumpen eines präpotenten Reichs zusammengeworfen worden sind; und an dieser nebukadnezar'schen Revolution hängt alles, nachher von Cyrus, Alexander, den Römern, den Franken und uns Neuern in gleicher Art Bewirkte; es ist ein zusammenhangendes Schauspiel, die *καιροι ἐθνων*, die erfüllt werden müssen, ehe es mit Jerusalem wieder besser gehen kann.

Demnach habe ich oft bemerkt, daß, wo nur Assur, Babel und Elam genannt wird, gleichwohl der Blick des Sehers alle, aus demselben ersten Factum entsprungenen Zeiten umfaßt, und ganz eigentlich und buchstäblich so gut für uns, als für sein Volk und

das damalige Geschlecht weissagt, so daß es nicht nur accommodationsweise, sondern ganz eigentlich oder buchstäblich auch uns gesagt ist. Daher die Geisteshoheit und allumfassende Kraft jener Orakel auf den ganzen, seither dritthalbtausendjährigen Weltwirbel. Daher ist auch noch das Hauptsächlichste der Entwicklung zurück; wir können das Drama nicht eher, als nach seiner Vollendung beurtheilen. Es ist auch ganz eitel, diese letztere befördern zu wollen. Nicht durch Menschen wird der Stein losgerissen, der vom Berge rollt und den Rest der politisch-mystischen Monarchienstatue in ursprünglichen Staub zermalmt. Der ist dieser Stein, welchen die Bauleute verworfen haben; Deus ex machina; der λογος d. i. die einige, nach Grundsätzen, die in der substantiellen Weisheit liegen, Alles entwickelnde Ursache; der Herr, dem allein dieser Name gebührt, der kommen wird. (V, 432. 433.)

Es fang der Verfasser der Weissagungen, die nach Daniel genannt werden, die unseligen Händel der griechischen Könige, und daß ganz ein anderer Staat,

daß die eiserne römische Kraft ihnen und Allem den Untergang drohe. Noch aber waren sie, und noch war in West und Nord eine ungezählte Menge freier Staaten, stark, schwach, vereint, isolirt, alle zusammen wohl geschickt, eine Mischung von Thon und Eisen, und jede Trennung, Füße, Fußzehen, eher alles, als Einheit vorzustellen. Was das Ende sein würde, das dachte der Seher sich fast wie Viele noch: endlich einmal müsse über das planlos scheinende Gewirre die Wahrheit siegen, Ordnung werden und eine Zeit kommen, die verdiene, daß ihretwegen die Welt erschaffen sei. Das ist das Reich Gottes, der Stein, Deus ex machina, das tausendjährige Reich, die Vollendung. Alle Propheten, wo allzuferne Zukunft ihrem Blick sich entzieht, endigen damit, als mit der bevorstehenden Auflösung des Knotens. (XI, 81. 82.)

....

Ist es anders im neuen Testament? Den Fall Jerusalems vorzusehen, überstieg die Kraft eines erleuchteten Propheten nicht: hiermit verbindet er das Ende des ganzen Drama dieser Welt, weil die lang-

wierigen, wundersam verwickelten Scenen, die wir seitdem erlebt, nicht vor ihm offen lagen, und leicht scheinen mochte, daß, nachdem einmal Christus gekommen und Israel verworfen worden, die Welt eines Tiber, Claudius, Nero, ganz wohl aufhören könnte. (XI, 82.)

III.

Christus und die Kirche.

Die Erscheinung des Heilands.

Bei den Juden schlingt sich durch alle Zeiten, vor und nachdem sie Nation waren, wenn dem Volk nichts zu wünschen und wenn ihm nichts mehr zu hoffen übrig schien, bald unter der, bald unter dieser Vorstellung, die Erwartung einer außerordentlichen Veränderung. Nie war sie so lebhaft, als da sie alle Staatsverhältnisse wider sich zu haben schien. (XXI, 273. 274.)

....

Man findet in alten Geschichten der Juden, daß einer der eifrigsten Verfechter des Gesetzes, da er nach vieljährigem Kampf wider einreißenden Götzendienst seine Flucht in die sinaitische Wüste genommen, von Gott ein Zeichen seiner Gegenwart erbeten habe: die Erde habe gebebet, aber Gott sei nicht in dem Erdbeben gewesen; ein Sturm habe sich erhoben, der

Sturm habe den annähernden Gott nicht bezeichnet; endlich sei ein sanftsäuselnder Zephyr bemerkt worden, in dem lieblichen Westwinde sei Gott gekommen. So war er in Jesu. (I, 457. 458.)

Ohne alle Bezauberung der Augen durch den Glanz neuer Gottesdienste, der Ohren durch hohe Dichtkunst oder gelehrte Beredsamkeit; ohne Schmeichelung der Sinnenlust, welche vielmehr bestritten wurde, oder der Ehrbegierde durch Ausbreitung der Geschichte eines — Gekreuzigten, oder der Gewinnsucht, wo die Urheber verarmten; unansehnlich, im Aeußern wenig auffallend, nur für den Geist, nur auf die Zukunft, wurde das Evangelium gepredigt, an die Veranstaltung einer Hierarchie nicht gedacht. (XXI, 274.)

So lange ich die Erzählung der Apostel einzeln betrachtete, schien sie mir nicht, was nun. Als mir aber Muße ward, alle Alten aus allen Zeiten, wie sie auf einander folgten, zu lesen, bemerkte ich, je weiter ich kam, eine so wunderbare Zubereitung des

Christenthums durch alle großen und kleinen, politischen, militärischen und moralischen Veränderungen der Staaten voriger Jahrhunderte — Alles paßte so bewunderungswürdig in das, was die Apostel für den Plan Gottes ausgaben — Alles erschien mir in einem so ganz andern Lichte, als da ich noch weniger wußte, daß ich hätte vorsätzlich blind sein müssen, wenn ich in der Pflanzung und Erhaltung der christlichen Lehre den Finger des allgemeinen Vaters hätte mißkennen wollen. (VIII, 246. 247.)

Wenn ich tausend Strahlen bis auf ihren Ursprung verfolgte und fände sie in demselben alle beisammen, so müßte ich wohl diese Stelle für ihren Mittelpunkt, die Sonne, halten. So fiel mir auf, daß Geist und Leben, durch Selbstkenntniß und Ueberzeugung der Unsterblichkeit entwickelt, der Schlüssel der ganzen Weltgeschichte sein müssen, da sie ganz dazu gestimmt worden, diese Lehre zu fördern. Um hierüber mich aufzuklären, las ich in den Evangelien zumal die eigenen Worte Jesu ...... Und hier breche ich ab; wie mein Herz dabei gebrannt, welcher Strahl

in meinen Geist gefallen, wie er mir die Welt erklärt, ist unbeschreiblich. (XVI, 140. 141.)

Der Herr wird herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege. Die Mittel sind unerforschlich, der Ausgang ist gewiß. Die Zeiten des hebräischen Volkes dürften ein Vorbild gewesen sein: fast fünf hundert Jahre lang war sein Glaube das Glück weniger Erzväter, und eines unterdrückten Volkes kaum bemerkbarer Trost; dann folgen unzählige Glückswechsel, in deren Erschütterungen er seinem gänzlichen Untergang entgegeneilt; nach tausend Jahren endlich in Juda befestigt, blüht er eine Zeitlang, den Völkern des Erdbodens unbekannt, wie die unsichtbare Kirche Jesu Christi; endlich nach vielen unüberwindlich scheinenden Gefahren kommen die längst gehofften Zeiten seiner Entwicklung, so daß unter Herodes der Tag anbricht, welchen Abraham zu sehen gewünscht; worauf das Ende kam, und Jerusalem verworfen wurde, wie einst unserer Erde Schauplatz, wenn die Darstellung der Wege Gottes vollendet sein wird. (VIII, 261. 262.)

Mahommed und der Koran.

In Zeiten, wo die altrömische Kriegskunst noch nicht ausgestorben war, sondern durch die Anwendung mathematischer Berechnungen und Erfindungen scheinbar vervollkomnet wurde, und Kaiser Heraklius im Glanz großer Siege die vornehmste Macht in drei Welttheilen besaß, gab ein Mann, Mahommed, einem stillen, kaum durch kleine Fehden beunruhigten Volke, den Arabern, welche, fast wie Israel, ohne vielen Zusammenhang unter ihren Richtern lebten, einen Gedanken, der sie aller Welt unüberwindlich, die halbe Welt ihnen unterwürfig, und ein Drittheil der Menschen an ihn gläubig machte, bis auf diesen Tag. Schnell, wie in unsern Zeiten (1806) faßte das Feuer; aber unwandelbar, unveränderlich, fest, wie Sinai's Granit, blieb das Wort, als nicht geschrieben auf fliegende Blätter, sondern in die Tiefen menschlicher Natur. (VIII, 417.)

Mahommed hatte, was Archimedes gewünscht, den Ort gefunden außer der Welt, nöthig zur Erschütterung aller Welt; im Herzen ist er: die Allmacht, welche der Glaube gibt. So eine Verwandtschaft knüpfte er zwischen Gott und den Sterblichen, daß für Gottes Werk, die Befreiung der Welt vom Götzendienst, die Vereinigung der Völker, — diese Alles nebst dem Leben aufopfern, der Allerbarmer aber hiefür Sünden übersehe und, meist mit herrlichem Sieg, gewiß aber mit unnennbarem, endlosem Glück lohne. (VIII, 419.)

Es war das Besondere bei den arabischen Eroberungen, daß, wer sich den Islam gefallen ließ, dem herrschenden Volk sofort einverleibt und ebenso frei als dieses war. Die Moslemin fürchteten weniger die unumschränkte Gewalt des Chalifen, als den Propheten und Gott, welchen der Chalife, wie sie, fürchtete. Das Feuer, wodurch entflammt sie alle Südländer bezwungen, begeisterte sie für alle schweren und großen Dinge. Es war eine Seelenhoheit in der Nation, welche eine Quelle gerechter, wohlthätiger und großmüthiger Hand-

lungen wurde. Auf Gemeinsätze des Verstandes waren ihre meisten Gesetze gegründet, und dadurch erhielten sie sich. (II, 110. 111.)

....

Der Koran hat von Gott, von der Vorsehung, der Zukunft und den Belohnungen und Strafen viel Herrliches, oft der Bibel Würdiges, besonders aber den Begriffen und Bedürfnissen seiner Nation Angemessenes; er redet von Mose und Christus so, daß er nicht von dem Lichte, wenn jenen Völkern ihre Zeit kommt, entfernt. Er ist mir in mancher Rücksicht weit lieber, als die Schultheologie, welche damals die griechische Kirche schon so sehr verunstaltete, und hob mir den oft drückenden Zweifel, wie Gott habe können den Orient diesem Glauben überlassen. Dieser Glaube ist für ihn gemacht, enthält die Hauptpunkte, wodurch der Mensch Gott gefällt, und war vielleicht das einzige Mittel, wodurch die Wiederkehr des Polytheismus verhindert werden konnte; denn in der griechischen Kirche war zu dem letztern schon viel Same gestreut. (V, 422.)

Das Papstthum und die Hierarchie.

Als die wilden Krieger aus Norden das unaufhaltbar fallende römische Reich zerstörten, würde Europa geworden sein, was die asiatischen Länder unter den Türken, wenn nicht jene ein, in voller Kraft aufsprossender Größe stehendes, durch Heiligkeit imponirendes Corps im römischen Reich angetroffen hätten, welches auf ihre rohen Geister freilich nicht mit Liebeslehren und feiner Humanität wirken konnte, aber mit der Zuchtruthe des Kirchenbannes, mit dem Teufel und seinen Engeln, mit den Schrecknissen des höllischen Feuers, unsre erschrockenen Väter im Zaum zu halten wußten. Hiedurch gelehriger, wurden sie reineren Lichtes, wozu die Geistlichkeit aus dem Alterthum den Zunder hinübergerettet hatte, zuletzt empfänglich; durch eine Form von Religion fähig, nach und nach die Religion selber zu erkennen; und vermittelst

dieser, ihnen von der Vorsehung gegebenen Erziehung, endlich den Alten gleich zu werden, ja in Vielem sich über sie emporzuschwingen. (I, 474.)

....

Der Papst von Rom bediente sich mit gleicher Geistesgegenwart, wie der ehemalige Senat, jeder Gelegenheit, um seinen Stuhl unabhängig, seine Macht in der abendländischen Hierarchie allgemein wirksam zu machen, und seinen Gebietskreis jenseits der Gränzmarken des alten Kaiserthums über die Trümmer der nordischen Religion auszubreiten. So geschah, daß, wer Christum nicht hätte ehren wollen, doch den Papst scheuen mußte, und bei Zersplitterung der neuerrichteten Königreiche in unzählige Herrschaften dem ganzen Welttheil immer eine Religion und ein Oberbischof blieb. Alles heutige Licht, welches nicht allein uns wohlthätig, sondern durch den europäischen Unternehmungsgeist für alle Welttheile von unendlichen Folgen ist, kömmt von dem, daß beim Fall des Kaiserthums eine leitende Hierarchie war. (XXI, 277. 278.)

....

Die älteste Geschichte des römischen Stuhles ist so unbekannt, wie die ersten Zeiten der alten Republik. Was Anastasius gesammelt, ist Geschichte leidender und unerschütterlicher Tugend. Eine Menge Päpste sieht man für den Glauben ihr Blut, für die Armen ihr Erbgut und die Schätze der Kirche hingeben, in den Gottesdienst immer mehr Majestät bringen, durch hohen Ernst ihre Würde behaupten. Kaum sind ihre Namen, die Zahl ihrer Gemeinden, die Einkünfte der Kirche sind gar nicht bekannt. Gelehrtere Bischöfe anderer Gemeinden behaupteten oft persönlich größeres Ansehen; aber die Stadt Rom erhöhte ihren jeweiligen Bischof, so wie in späteren Zeiten er sie wieder erhob, zum andernmal die Welt zu beherrschen. (I, 477.)

....

Noch steht das ewige Rom! Die Majestät seiner Trümmer ist ehrfurchtgebietend; noch erhöhen Statuen seiner großen Männer das Gemüth; am allermeisten die unzerstörbaren Denkmäler ihres Geistes und Geschmackes, wodurch die Gränzen des menschlichen Wissens so weit ausgedehnt worden, als das Reich durch die

Waffen. Mit Recht nannte sie Plinius Weltherrscherin und Hauptstadt des Erdbodens, von Göttern bestimmt, die zerstreuten Stämme der Menschen zu verbinden, zu zähmen, zu ordnen. (I, 93.)

....

Im eilften und zwölften Jahrhundert war die Welt in viele Herrschaften von mittlerer und geringer Größe getheilt; Fortgang des Feldbaus und der Gewerbe fingen an, die Bürger emporzubringen; alle Nationen erkannten den Papst oder den Patriarchen von Konstantinopel oder den Emir el Mumenim zu Bagdad oder den Fatimiden, Chalifen zu Kahira, für ihr geistliches Haupt. Aber die alternde Macht der Chalifen ging der Auflösung entgegen, der Patriarch war in der Gewalt seiner Kaiser; der Papst in voller Kraft neuer Gewalt. (II, 232.)

Die Einsiedler und die Mönche.

Was dem Hebräer die Prophetenschulen, was die Mysterien und die Anstalten der Weisen dem Griechen, solche Quellen westeuropäischer Cultur waren die Klöster unsern Vorältern. (XI, 212.)

Auf Montecassino diente Rachis, nachdem er die lombardische Krone abgelegt hatte, Gott, baute am Kloster einen Weinberg, und starb daselbst in Zufriedenheit. Es war die schöne Zeit erster Einfalt, worin die Schüler St. Benedicti denselben wilden Berg urbar machten. Von ihrem Kloster sind alle in ganz Abendland Colonieen; aus ihrem Orden sind 28 Päpste, 200 Cardinäle, 4000 Bischöfe, 16000 Aebte und eine Schaar kanonisirter Heiligen entsprungen; endlich hat er durch ewige Verdienste um die

Wissenschaften die Ehrfurcht auch derer verdient, welche keine Regel nicht verehren. (VIII, 27.)

Es ist eine nicht ungewöhnliche Erscheinung im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert Italiens, daß plötzlich, manchmal auf eines heiligen Einsiedlers Wort, oder auf eines Predigers Kraftreden, die erbittertste Parteisucht, nicht allein in einer Stadt, sondern einem großen Theil Italiens aufhört, Städte und Landschaften einander in weißen Kleidern besuchen, Mörder den Bluträchern das Schwert und sich waffenlos überliefern, die heftigsten Feinde unter lautem Weinen sich den Friedenskuß geben. So 1233, so 1399. Mit einem Wort: wo Glauben ist, ist noch Ressource. (VI, 387.)

Die Hierarchie eine Schutzwehr gegen die Despotie.

Anderthalbhundert Jahre saß auf dem Thron des deutschen Reichs mehr als ein großer Mann, kein träger oder schwacher König. Daher blieben die Großen unterwürfiger als in Frankreich; die Kaiser wurden vor allen europäischen Fürsten durch Klugheit und Muth an Land und Macht groß; die Wiederherstellung eines allgemeinen Kaiserthums mochte nicht unmöglich scheinen. Gleichwie die Gefahr einer so unnatürlichen Verfassung in spätern Zeiten durch den Arm Gustav Adolph's und König Wilhelm's Bündnisse abgewendet worden, so wurde damals vor dem deutschen Kaiser Europa durch den Papst bewahrt. (XIX, 247.)

....

Auf daß die Macht der Kirche der Macht der Fürsten das Gleichgewicht halte, wurde Hierarchie er-

fordert: jene, weil Ordnung Stärke gibt, weil ohne den Papst, ohne Erzbischöfe und Ordensgenerale die Kirche ein unbehülflicher Haufe gewesen wäre; diese war nöthig, denn wer wollte ohne Immunität einem Fürsten sagen: Du bist ein Mann des Todes! (VIII, 57. 58.)

Als die Stimme der Freiheit bei den Schülern Mohammed's, nachdem es dem türkischen Kaiser zuletzt gefallen hatte, die Oberwürde im Geistlichen und Weltlichen vollends zu vereinigen, — nun gänzlich zum Schweigen gebracht worden, und selbst nicht im Namen Gottes und des Propheten jemand mehr die Wahrheit vor den Thron bringen mochte, welch ein Reich wurde daraus? (XXI, 282.)

Wenn die Hierarchie ein Uebel wäre, besser doch, als Despotie. Sie sei eine leimerne Mauer, so ist sie's doch gegen Tyrannen; der Priester hat sein Gesetz, der Despot hat keines; jener beredet, letzterer zwingt; jener predigt Gott, dieser sich selbst. (IX, 164.)

Weder geistliche noch weltliche Universalmonarchie ist gut. Vielleicht hat aber erstere doch einen wichtigen Vorzug vor ersterer. Alle Herrschaft nämlich, welche auf der Meinung beruht, besteht nur so lange sie erträglich verwaltet wird. Was hat es nicht gekostet, um die Welt von den Cäsaren zu befreien? Als aber dem Norden der Papst nicht mehr gefiel, so entzog er sich ihm. (IX, 44.)

Der Verfall des Papstthums.

Als in der unaufgeklärten Zeit der Fehden der Kaiser Deutschlands zum Oberaufseher aller nordländischen Fürsten zu ohnmächtig oder zu furchtbar war, stand eine solche allgemeine Oberaufsicht bei dem Bischof zu Rom. Religion waffnete seinen Arm, aber seine Macht gründete sich bloß auf Meinung. Daher endlich ein großer Theil der Fürsten gegen seine übertriebenen Gelderpressungen rebellirte, und seine Gewalt, welche nur eingeschränkt werden sollte, abwarf. (XV, 383. 384.)

Der Papst hat, wie meistens unglückliche Monarchen, weniger die Zeit anzuklagen, als daß er sie nicht gekannt. Wenn die Päpste die Manier des

Religionsvortrags vervollkommnet, wenn sie die Männer, welche durch besondere Geisteskraft auf die allgemeine Denkungsart wirkten, unterstützt und gewonnen, und bei allen Völkern zu Behauptung der damaligen Freiheit geholfen hätten, ihr altes Ansehen wäre geblieben oder zurückgewünscht worden. Aber als die abendländischen Europäer aus der Kindheit ihres Geistes ins Jünglingsalter übergingen, blieben ihre Lehrmeister zurück, und wollten die Ruthe noch brauchen. (XXI, 281.)

....

Wenn man in Constanz für die jeweilige Berufung eines Concils statt des zehnten, das dreißigste oder fünfzigste Jahr bestimmt hätte, so konnte die Kirche eines Vortheils genießen, dessen Ermangelung die allergrößte Unvollkommenheit republikanischer Verfassungen ist. Weil nämlich die besten Einrichtungen durch die Zeit altern und von den Leidenschaften endlich verstellt werden, so ist gut, wenn Epochen und Mittel bestimmt sind, wodurch eine freie Verfassung sich selbst erneuert. Hiedurch gewinnt sie, in Vervoll-

kommnung fortzuschreiten, gleichwie der menschliche Geist, und vermeidet eine überaus große Gefahr, endlich außer allem Verhältniß zu sein mit neueren Umständen der Weltverfassung. (XXI, 367.)

Luther und Calvin, und die von ihnen gestifteten Religionsparteien.

Luther hatte nicht jene Universalgelehrsamkeit, womit Erasmus glänzte; aber er hatte, und erwarb noch, die zu einer Kirchenreformation nöthige Kenntniß der Religionsquellen, und einen Sinn für das Wahre, der ihn in seiner Geradheit weiter brachte, als die mühsamsten Untersuchungen; dabei eine feurige, kraftvolle Imagination, nicht Werk der Erinnerung gelesener Dinge, sondern seines Gefühls; eine sehr populäre Beredsamkeit, eine Gewalt im Gebrauch der deutschen Sprache, wie keiner seiner Zeitgenossen; dabei war er voll Vaterlandsliebe, und in Behauptung erkannter Wahrheit ein Held. Auch gab er halb Deutschland eine neue Seele. Dieser so heftige Mann war, so lang er lebte, der Schutzengel des Friedens; kaum war er todt, als der Religionskrieg ausbrach.

Seine Freimüthigkeit gab ihm bei allen Fürsten seines Glaubens das größte Ansehen; er verhehlte nie, was ein Hof gegen das Wohl seines Landes vorzunehmen schien; seine Lehre für den Adel und für den Bauer war den Pflichten eines jeden Standes gemäß. Den sanften Melanchthon, seinen Mitarbeiter, liebte er und bewunderte dessen größere Gelehrsamkeit. Gegner mochte er verdammen, aber er erlaubte sich nicht, wie Calvinus, sie zu verfolgen. Unüberwindlich standhaft vor Kaiser und Reich und gegen alle Macht und List Roms, war er im Privatumgang ein guter Mann, ein munterer Gesellschafter, und so uneigennützig, daß er fast nur Schulden hinterließ. (III, 12. 13.)

Meister Johann Chauvin, von Noyon in der Picardie, Lehrer zu Genf, hatte den Geist eines alten Gesetzgebers, ein Genie und Eigenschaften, welche ihm zum Theil unverkennbare Vorzüge vor Zwingli gaben, und Fehler, die nur das Uebermaß der Tugenden waren, vermittelst deren er sein Werk durchsetzte. Auch er hatte einen unermüdlichen Fleiß in standhafter Hin-

sicht auf einerlei Zweck, eine unerschütterliche Festigkeit in Grundsätzen und Pflicht, in seinem Leben und sterbend den Ernst und die Würde eines altrömischen Censors. Zu der Freiheit seiner Stadt, Genf, trug er ungemein viel bei; sein Ansehen gab den oft uneinigen Vorstehern gleichen Sinn. Durch seine Lage und Sprache trug er zu Beschleunigung der Fortschritte des menschlichen Geistes vornehmlich und mehr bei, als er selbst vorsah. Denn unter den Genfern und in Frankreich wurde der Grundsatz freier Prüfung, auf den er sich Anfangs gründen mußte, und welchen zu beschränken er sich nachmals vergeblich bemühte, weit fruchtbarer an Folgen, als bei Nationen, die weniger inquisitiv als die Genfer und nicht so kühn wie die Franzosen sind. Hieraus entwickelten sich nach und nach philosophische Ideen, die, wenn sie auch von den Leidenschaften und Absichten der Urheber noch nicht rein genug sind, doch eine große Menge finsterer und schädlicher Vorurtheile verbannt und für die Zukunft Aussichten auf echte Lebensweisheit und besseres Glück eröffnet haben. (III, 14. 15.)

Es ist wohl betrachtungswürdig, wie bei allen Fortschritten, welche der Protestantismus in der öffentlichen Meinung gemacht zu haben schien, die Unterdrückung desselben unter Ferdinand II. und III. und unter Leopold I. doch möglich geworden. Dieß wollen wir nicht als eine Billigung dessen bemerkt haben, wohl aber zu einiger Aufmerksamkeit für diejenigen, welche zu geschwind gewisse Ideen, die eben herrschen, durch die vorgebliche Stimme des Publikums bis zur Unüberwindlichkeit erhoben glauben. (X, 302.)

Sinnliche, altgebräuchliche Gottesdienste haben für ein Hirtenvolk viel Empfehlendes. Hingegen machte die in Städten aufgeblühte Sittencultur eine zur Vervollkommnung beitragende Glaubensform angenehm. Sie war durch Strenge der populären Idee angemessen, daß wir Gott am besten dienen durch Bezwingung desjenigen Theils unser selbst, welcher der allerinnersten Natur am wenigsten gleich sehen soll. — Von der alten Kraft und Freudigkeit ging bei den Reformirten das Meiste verloren: sie wurden wirth-

schaftlicher, fleißiger, aber der Lebensgenuß wurde eingeschränkt. (III, 54. 56.)

Bei derselben Arbeitsamkeit und Häuslichkeit waren die Schüler Luther's im Ganzen schon mehr für Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens; sie brachten Sachsen auf einen Grad von Flor, sowohl in Ansehung der Industrie, als wissenschaftlicher Bestrebungen, wodurch das Kurfürstenthum vor den meisten deutschen Ländern in dem Geschmacke des Wahren und Schönen gleichsam gesetzgebende Vorzüge erhielt. Dieser verschiedene Ton, welchen jede Religionspartei annahm, machte die Deutschen einander so fremd, als sie es kaum den Franzosen oder Spaniern waren; ein gewisser Gemeinsinn konnte in die Länge nicht bestehen. (III, 22. 23.)

Falsche und wahre Aufklärung, und der endliche Sieg der letztern.

Die katholischen Länder kamen im Verlauf des achzehnten Jahrhunderts in die Lage, daß dem Königthum der Umsturz hierarchischer Nebenbuhlerschaft leicht wurde, so aber, daß zugleich ein Freisinn aufkeimte, der der öffentlichen Meinung eine, seit langem nicht gefühlte Kraft gab. Das Schlimmste für die höchste Gewalt war, daß diese Revolution der Denkungsart in den mittleren Klassen gewaltig wirkte, ehe die Regierungen die Nothwendigkeit bemerkten, sich darnach zu richten. (III, 495. 496.)

....

Die Fürsten bekamen seit Aufhebung des Jesuiterordens größere Macht über die Geistlichen; aber indem für die Völker der Gewinn so groß nicht schien, als

er hätte sein können, wurde die Zahl der Mißvergnügten durch die Zahl der Geistlichen ungemein verstärkt, und weisen Männern bald bemerklich, daß eine gemeinschaftliche Vormauer aller Autoritäten gefallen war. (III, 379. 380.)

Der große Hang zur Neuerung — sagt Mich. Ignat. Schmidt in Bezug auf die Reformationsperiode — mußte erlöschen, sobald der Volksunterricht festgesetzt war. Daß Schmidt in facto Recht hat — bemerkt nun Müller —, ist Erfahrungssatz; denn sobald erwähnte Gegenanstalten in Wirksamkeit kamen, hörte die Reformation auf, sich merklich auszubreiten. Eines nur geschah nicht in gehörigem Maße, wodurch solche Erschütterungen auf mehrere Menschenalter hinaus vermieden werden könnten; man hätte mehr suchen sollen, nach und nach, unauffallend, solche Dinge abzuthun, an denen der menschliche Verstand, wenn ihn wieder einmal jemand ins Feuer setzte, neuen Stoff zu vortheilhaften Angriffen finden konnte. (X, 206.)

Nicht Unglaube — irret euch nicht — Gebrauch des Glaubens; nicht was aus der Fremde neu kommt, sondern was den Menschen lehrt: sein, was er soll, aus neuen Beweggründen, fester als zuvor, das ist Aufklärung. (XIX, 39 Vorr.)

....

Der Jesuitismus ist ein Name, den Einige dem Christenthum geben: was nicht neutheologisch ist, muß jesuitisch sein, sollten es auch Augustinus und Luther mit dürren Worten sagen. Man möchte Christum aus der Welt schreiben; es wird aber nicht gelingen; immer hilft eine unerwartete Leitung. (V, 177.)

....

Je mehr die echte Gestalt des Werkes Jesu, von Entstellung unglücklicher Zeiten geläutert, erscheint, um so mehr dringt die Blüthe seiner Humanität in die Grundvesten der Gesellschaft. Viele, die seine Feinde zu sein glaubten, haben auf seinen Plan gearbeitet; und nachdem, wie der Stifter, so die Lehre, durch die Priesterschaft lang äußerst gelitten und mißhandelt worden, scheint jede Entwicklung des Sinnes

für das Gute und Schöne, und jeder große Fortschritt in der Philosophie neue Gefühle und Aufschlüsse über den Gesichtspunkt und Werth seines Werkes zu geben. (I, 460. 461.)

....

....Ich stimme dir bei — schrieb Müller 1803 seinem Bruder —; gewiß wird nach dem Verlust aller Macht und Pracht von außen die Religion erst recht werden, was sie sein soll, des Herzens Sache vor Gott, *μυστηριον*, was man, wie die innigsten Herzensergießungen der Freundschaft, niemand sagen mag noch kann, was aber dem ganzen Leben den Ton angibt, unaussprechlich glücklich macht, und das heiligste Gesetz ist. Doch nicht, als müßte das Aeußerliche aufhören; vielmehr wünsche ich recht sehr, daß manches Erhebende, Eindringliche des katholischen Gottesdienstes zu neuer Belebung der allgemeinen Andacht benützt werde. (VII, 79. 80.)

IV.

Der Glaube
und
die sittliche Thätigkeit.

Religionslehre und Religiosität.

Keiner hat von geistigen Dingen klüger gesprochen, als Plato; denn als ein großer Geist begriff er, daß durch das, was in die Sinne fällt, nicht möglich ist, Uebersinnliches zu erklären oder zu beweisen, und bewies doch, daß eine unsterbliche Seele ist. Und wie nahm er sich hiebei? So daß er durch die Macht seiner Worte in allen lebendigen Seelen ein solches Gefühl ihrer selbst erweckte, daß da ich ihn las, mir ebenso unmöglich schien, an der Seele zu zweifeln, als an der Hand. Ja wahrlich! sintemal wir von Geist einen Begriff haben, muß es Geister geben: ihr Begriff ist ihr Beweis. (V, 71.)

Ich bin dessen gewiß, daß die Schrift eine nöthige Einleitung ist, aber die Religion eines jeden innerlich

durch seine Erfahrung, durch Gebet und Beobachtungen gebildet wird von dem Geist Gottes. (V, 137.)

Mein Glaube hat sich von selbst, ohne Bücher, ohne Verbindungen mehr und mehr mystisch geformt, und ist Empfindung geworden, so wie die Freundschaft es ist. Ich halte den Mysticismus in der That für die wahre Universalreligion, bei der die äußern Formen, eine lieber als die andere sein kann, keine aber zum Wesen gehört; die herzerhebendsten und welche Gott und Menschen einander am nächsten bringen, sind freilich die besten. (V, 347.)

Das Evangelium oder vielmehr die ganze, und alle wahre Religion, oder auch, Alles was in den verschiedenen Religionen wahr ist, ist eine geheime Verständniß Gottes und des ihm nahenden, seiner bedürfenden Menschen, und nicht aus Büchern zu lernen. Man wird mit den Schwierigkeiten einzelner Stellen nie fertig werden, wenn man die Wahrheit

aus diesen Stellen, und nicht diese aus der Wahrheit und nach ihr erklären will. Dieß ist kein circulus, denn die Wahrheit ist das Ganze en bloc, der vom Ganzen bleibende Eindruck, der Geist und Sinn, welcher nicht auf einer Zeile, sondern auf dem Verhältniß des Ganzen zu unsrer Natur beruht. Das heißt nicht, der Schwärmerei die Thür öffnen; im Gegentheil, es bleibt gesunder Verstand und moralischer, ich möchte wohl auch sagen, göttlicher Sinn des Charakters dieser, nicht auf Grübeleien gegründeten Religion. Es folgt eben daraus auch, daß sie nicht ganz in dem kleinen Buch, der Bibel, steht, sondern daß die Erfahrung des ganzen Lebens Vieles entwickelt, auf Vieles führt, und viel weiter bringt, als der Mensch wähnen dürfte, wenn er jenes Buch nur als Buch liest. Es ist wie Bonnet und Büffon, die über die Natur herrlich zu lesen sind, aber die Natur selbst gewährt dem durch sie geweckten Sinn ein viel Mehreres. (V, 424. 425.)

....

Es ist mit mir so, daß ich einerseits für Mysticismus stark inclinire, andererseits eine unüberwindliche Abneigung gegen alles Enge, Einschränkende habe, und intolerant bin nur gegen Intoleranz. (V, 359.)

Wider Eitelkeit und Selbstgerechtigkeit.

Strenge Grundsätze finden gewöhnlich den meisten öffentlichen Beifall: die Eitelkeit ist die Leidenschaft, welche alle Lebensalter durchdauert und beide Geschlechter beherrscht. (I, 469.)

Ich habe eine äußerste Abneigung von Allem, was Pharisäismus, Selbstgerechtigkeit und geistlicher Hochmuth scheint, und halte es gar viel lieber mit den Zöllnern und Sündern, deren Herz nicht böse ist; denn ich fühle selbst allzuwohl, wie nichts es um unsere Tugend ist; wie wahrlich Gott Alles allein gethan, thut und thun muß; daß uns nichts übrig bleibt, als Dank, Glaube und Liebe, Festhalten an Ihm und Friede in Ihm. (V, 321. 322.)

Fasse keine Vorsätze; ohne Gott können wir nichts thun; höre nur in Allem seine Stimme zu deinem Herzen und bitte ihn täglich demüthig, dich zu leiten. Dieses thue auch ich. Bisweilen begehe ich diesen oder jenen Fehler, aber sie bekümmern mich nicht lang, denn ich erinnere mich seines Wortes, daß ihm seine Schafe niemand aus den Händen reißen soll. Darum begnüge ich mich, ohne Sorge meine Arbeiten zu verrichten; wenn ich sie ohne ihn thäte, würden sie nicht so gut gelingen. (V, 83. 84.)

Die Erkenntniß unserer Lebensaufgabe, und die Einheit in unserm Streben.

Man kann es nicht genug sagen: Mensch, existire für deine Zeit an deinem Ort; sei was du sollst, dann verdienst du die Bewunderung und Liebe aller Zeiten. Unter allen deutschen Schriftstellern hatten Wenige diesen Sinn so vollkommen, wie Möser. Er geht immer auf's Thun, und nicht anno 2440 auf einer Insel der Südsee, sondern zu Osnabrück in Westphalen anno 1770 oder wann er schrieb. (XV, 47. 48.)

Suche nicht, mehr zu sein; sei aber auch nicht weniger, als zu deiner Zeit, an deiner Stelle möglich ist. (XIX, 50 Vorr.)

Ich halte für Pflicht, daß jeder das zu thun suche, was kein Anderer ebenso gut auszuführen im Stand wäre. (XII, 39.)

Ich halte dafür: wozu Gott uns bestimmt hat, gebe er uns dadurch zu erkennen, daß er uns zu einer gewissen Lebensart oder Wissenschaft eine stärkere Neigung und mehr Fähigkeit gegeben hat, als zu andern Dingen. Ebendarum gelingt es den Menschen nicht, wenn sie gleichsam den Ruf Gottes vernachlässigen und sich auf Dinge legen, wozu sie nicht gemacht sind: hiedurch bleiben sie zurück, und sind den übrigen Menschen und der Nachwelt von keinem beträchtlichen Nutzen. (IV, 262.)

Niemand ist in Allem groß, jeder nur in seinem Fach; und wer kein eigenes Fach hat, ist mittelmäßig in allen Stücken. (XVI,78.)

Wen das Jugendfeuer, anstatt in excentrische Paradoxieen auszubrechen. zu lebenslänglichen großen Planen begeistern soll, der muß am Eintritt der Laufbahn durch eine ernste, genaue, anhaltende Untersuchung dem strengen Dienste der Wahrheit gewidmet werden. Das wollten die Alten, wenn sie die Geometrie forderten. (XII, 261. 262.)

Der Erfolg alles Großen und Edlen, was ein Staat und jeder Mensch irgend unternehmen mag, beruht darauf, daß man wisse, was man will, daß man es aus allen Kräften allezeit wolle. (XVIII, 240.)

Die Hauptsache ist, durch's ganze Leben ein Zweck, ein Wille; das unmöglich Scheinende wird dadurch erreicht. (XVIII, 10.)

Philopömenes suchte überall Kriegskunst, im Homer wie in den Philosophen; wenn er spazierte, bemerkte er, wo eine Phalanx sich würde müssen ausdehnen und zusammenziehen. (XXVII, 97.)

Des Verfassers eigene Lebensführung.

Die unsichtbare Hand füget Alles; mich hat sie von Jugend auf meist auf Rosen geleitet, obwohl ich hin und wieder sie unter Dornen habe hervorsuchen müssen. Ich bemühe mich, ihre Gnade ferner zu verdienen, dadurch, daß ich meine Bestimmung möglichst erfülle. Also traue ich, daß derselbe Gott mich ferner führen werde, und bitte nur, daß er mich nicht verlasse, auch im Alter, wenn ich grau bin, bis ich seinen Weg verkündigt habe den zukünftigen Geschlechtern. (V, 199.)

Ich gestehe dir — schreibt er 1790 dem Bruder —, daß es mir Mühe kostet, solche Schriftsteller wie Plato und so viele andere hinwegzulegen, obgleich das Vergnügen, auch andere Arbeit wohl zu vollbringen,

an diese mich nicht weniger heftet; so daß ich oft Gott anrufe, ihm zu danken für so mannigfaltigen Genuß, für so ein Leben voll reiner Freuden. Denn wenn ich nun von jener Einfalt und jenem Glauben der ehrwürdigen Kirchenväter, die ich am Sonntag lese, von der Würde, der Erhabenheit und dem zärtlichen Ernst des fünften Buchs Mosis, womit ich den Morgen anfange, und der Klarheit und Göttlichkeit jener Bilder Hesekiel's sprechen soll, womit ich den Abend schließe, und denke dann an die Mama, an Euch und noch dazu an ehrliches Auskommen und äußere Ehre, so finde ich eine Summe des Reichthums der Gaben Gottes, welche meine ganze Seele bewegt, und deren Gefühl nur dadurch noch erhöht wird, daß wir Den kennen, der sie gibt, und daß wir wissen, wir werden ewig existiren! (V, 309. 310.)

....

Ich sehe mehr und mehr ein; daß das wahre Glück weniger von außen kommt, als aus uns, oder vielmehr, daß die Erde dem gleichgültiger ist, welcher sein Vaterland anderswo hat. Also bleibe ich dem

Plan getreu, den ich hatte, nämlich keinen Plan mir zu entwerfen, sondern dem zu folgen, den der allgemeine Vater und Herr mir vorschreiben wird. (V, 102.)

Mittel gegen den Trübsinn.

Der edelste Lebensgenuß ist ein Kraftgefühl, welches nicht ohne ihre Uebung zu erreichen ist. Leben ohne Arbeit ist wie eine Despotie, die in Unthätigkeit fault. (IX, 35.)

Arbeit gibt Kraftgefühl; in diesem besteht unser höchstes Vergnügen. (XX, 258.)

Die Empfindlichkeit unserer Nerven unterwirft uns dem Fehler des Trübsinns, wenn wir nicht aus allen Kräften darnach trachten, Meister unser selbst zu werden. Die Diät ist hiezu ein Mittel: Alles, was dem Leib seine Herrschaft nimmt über die Seele, ist heilsam für uns; und es ist nützlich, daß wir uns üben, uns zu versagen, auch was unschuldig ist;

es ist schädlich, wenn wir es zu sehr lieben. Das andere Mittel ist Beschäftigung; so verkettete Beschäftigung unserer Gemüthskräfte, daß wir keine Muße haben zum Sitzen und Grübeln; also frage ich nicht einmal, womit man sich beschäftige, es ist schon recht, sich zu beschäftigen. Das dritte Mittel ist, Einschränkung unserer Begierden; keine großen Plane: man lasse sich von Gott führen und leiten. Dieses Vierte, eigentlich die Hauptsache, ohne die Alles nur Geschwätz ist, ist verborgen vor den Blicken der Weltweisen: je mehr man sich selbst beobachtet, um desto überzeugter wird ein unbefangenes Gemüth von seinem Nichts, von der Nothwendigkeit einer beständigen Leitung von Oben: wenn wir aufhören, selber etwas bedeuten zu wollen, so fangen wir an, in der That etwas zu werden, Kinder vor Gott, Männer vor denen, die, da sie Gott nicht kennen, die Gutheit haben, das, was wir etwa Erträgliches dichten oder thun, für die Frucht unsers großen Genies und unserer Mühe zu halten. (V, 119. 120.)

Warnung vor Schlaffheit.

Die ewige Ordnung ist, daß der Geist den Körper beherrsche. Die geistreichste Nation war immer die erste, bis, da sie sich vernachlässigte, das Uebergewicht an eine stärkere fiel. Auch dann überwältigten die Reste ihrer Geistesarbeit den rohen Sieger; der politische Untergang vernichtete ihren Namen und ihren Einfluß nicht; wo Licht und Feuer, da ist Leben. (XXIII, 177.)

Es geschehen keine Wunderwerke, um unsre Selbstvernachlässigung mit Sieg zu krönen. (XVII, 429.)

Der Mensch in seiner Trägheit beklagt das unabwendbare Schicksal; der große Mann weiß ihm in die Räder zu greifen. Ein Zeitalter, allzu schwach

für den Glauben an die Götter und sich selbst, staunt Roms Ueberlegenheit an; aber der Mensch ist, was er will, wozu er sich macht. (VIII, 132.)

Niemals darf ein Mensch, niemals ein Volk wähnen, das Ende sei gekommen. Wenn wir das Andenken großer Männer feiern, so geschieht es, um uns mit großen Gedanken vertraut zu machen; zu verbannen, was zerknirscht, was den Aufflug lähmen kann. Güterverlust läßt sich ersetzen; über andern Verlust tröstet die Zeit; nur ein Uebel ist unheilbar, wenn der Mensch sich selbst aufgibt. (VIII, 401.)

Man führt eine gute Sache selten so klug und fleißig als eine böse; die menschliche Trägheit überredet uns, „was gut ist, gehe von selber". Ein Irrthum, sowohl wider die Schrift, als wider die Ordnung der Natur. Die biblischen Helden haben für ihr Volk gethan, was tapfern und weisen Männern zukommt; und Betriebsamkeit und Bewegung sind im Plan der

Natur: aus ihnen kommt alles Große, Helle, Edle, Schöne. Dafür sind wir hier; die anders denken, Epikuräer oder Frömmlinge, sind Verräther am Guten und an ihnen selbst. (IX, 57.)

Das Vertrauen auf die göttliche Leitung.

Wer weiß nicht, daß Alles auf dem Erdenrund an einem Faden hängt! Aber wer den immer im Aug' hätte, könnte nie lebensfroh werden. Doch ist dieser Faden am Thron des Ewigen befestigt; er wird nicht reißen, ehe seine Stunde da ist. (XVIII, 1.)

Nichts ist beruhigender als das Emporschwingen über die Erde: da sieht man alle nur als Triebräder, die nicht wissen, wozu sie sich bewegen; man lernt die Menschen gleichmüthig betrachten, und an Den sich halten, dessen Gewalt ewig ist. (VI, 184.)

Es wird überall nichts geschehen, als was in dessen Plan ist, der variis mundum temperat horis,

und dem wir dienen, wir mögen es wissen und wollen oder nicht. (VI, 305.)

Er ist der Herr der Schicksale, nicht wie ein Mensch, der nur über das Allgemeine verfügt: er weiß für die Seinigen immer ein Pella, hilft ihnen durch und geht mit langmüthiger Erbarmung zu Werk. Lasset uns ihm vertrauen, er wird's gut machen. (VI, 475.)

Heil aus dem Unheil.

Unglück, das gemeine Seelen niederschlägt, gibt besseren gemeiniglich neuen und höheren Schwung. (XXII, 71.)

Im Gedränge der Anstrengungen und Gefahren lernt man besser, als in der weichlichen Ruhe, wie wenig oft von uns, wie das Wesentliche von einer geheimnißvollen Fügung der Umstände abhängt. (XXIV, 248.)

Gleichwie das Leben der Natur durch Wirkung und Gegenwirkung entgegenarbeitender Kräfte besteht, gleichwie die Religion die ewige Ruhe nicht hier gibt, sondern zu Kämpfen des Lebens stärkt: so bedarf der menschliche Geist und die Energie der Seele große

Durchschütterungen und unübersteiglich scheinende Hindernisse, um, zurückgekehrt in sich, die von Gott in uns gelegte Kraft aufzurufen, daß sie sich entwickle und erhebe. (II, 321.)

V.

Geistige Bildung und Literatur.

Der Ausgangspunkt aller geistigen Cultur, und ihre ältesten Erzeugnisse.

Die Stärke des Körpers kommt aus den Händen der Natur; die Geistesbildung entwickelt sich aus überlieferten Ideen und Sagen, dem langsamen Werk vergessener Jahrhunderte, seit dem elektrischen Schlag, wodurch die erste Ursache den Hauch der Gottheit unserer Masse zum Leben gab. (I, 7.)

Die Trümmer der altpersischen Hauptstadt Estakhar (Persepolis), wie die des ägyptischen Laksor (Theben), wie die auf der diesseitigen Halbinsel Indiens, tragen den Eindruck majestätischer Großheit und eines edlen Triebes der Verewigung gewisser Wahrheiten oder Ereignisse. Nicht vom Klima kann dieß kommen;

sonst müßten diese hohen Gefühle die gleichen Wirkungen jetzt noch äußern, wo statt antiker Einfalt und Größe in jenen Ländern sich mehr Vorliebe zum Sonderbaren, zum Gekünstelten zeigt. Fühlte sich der, seinem Ursprung nähere Mensch größer? Dachte er weniger auf den Sinnengenuß, und mehr an die Ewigkeit? In der That ist von den Palästen Dschemschid und Osymanduas hinab zu dem in Versailles ungefähr so weit, wie von Moses und Homer zu den schönen Geistern der Zeit Ludwigs XIV. (I, 27. 28.)

Die Homerischen Gedichte sind das Herrlichste unter allen Gedichten; der Redner, Geschichtsschreiber, Dichter und Mensch lernen gleich viel daraus. Ein großer Sinn athmet überall; bald sieht man die verderblichen Folgen der Gewaltthätigkeit und Unordnung, bald die Macht der Mäßigung und Vernunft; Gehorsam und Freiheit, Heldenmuth und Kriegszucht werden empfohlen. Die Menschen erscheinen, wie sie sind. Alles ist in Handlung, nichts müßig. Wir werden hingerissen, wir werden, ohne es zu merken, belehrt. Dadurch

wurde Homer das Muster des Thucydides, der Lieblingsschriftsteller der größten und edelsten Menschen und einer der besten Lehrer der Lebensweisheit. (I, 47.)

Der geringere Werth der späteren Schriftsteller des classischen Alterthums.

Eine gewisse Art von Büchern wird man mit größerer Geschwindigkeit zu lesen haben, solche nämlich, die viele Schlacken, aber nur wenig Gold enthalten. Einige aber sind ganz Gold und Diamante, und wer z. B. im Tacitus mehr als zwanzig Seiten in vier Stunden lesen kann, versteht ihn gewiß nicht. (IV, 177.)

....

Die Geschichtschreiber des Alterthums sind reicher an Ideen, als die neuern, ausgesprochener und glühender in der Art zu empfinden. Sie waren einer frischen und kräftigen Natur viel näher. Ihre Werke sollten zum Handeln führen, nicht etwa nur eitle Neugierde befriedigen. (VIII, 396.)

....

Die späteren römischen und griechischen Schriftsteller erheben sich nicht mehr zu der Größe der Alten. Man bemerkt den Unterschied von Früchten, welche ein vortrefflicher Boden in der Fülle ihrer Schönheit und Kraft erzeugt, und solchen, die aus Treibhäusern kommen. Man irre sich nicht über den Eindruck des guten und verständigen Plutarch; er war sehr würdig, einen Trajanus zum Schüler gehabt zu haben; aber die in seinen Schriften lebende Größe hat er von seinen Helden, vom Alterthum, worüber er sammelte. (I, 353.)

In der letzten römischen Zeit wurde die Abnahme des guten Geschmacks durchaus merkbar. Der menschliche Geist will auch das Beste übertreffen, und entfernt sich dadurch von dem einmal getroffenen glücklichen Mittel. (I, 187.)

Die sogenannten Volksschriftsteller.

Die sogenannten Volksschriften sind dieses Namens selten würdig: die Verfasser meinen, Plattheiten und Weitschweifigkeit sei Popularität, da im Gegentheil für das Volk zu schreiben der oberste Gipfel vervollkommneter Weisheit und Wohlredenheit ist. Homer, Xenophon, Demosthenes, das Evangelium u. s. f. das sind, jedes in seiner Art, solche Bücher. (XV, 51.)

Der Landmann, wenigstens in dem größern und interessanteren Theil der Schweiz, liest wenig, aber weit aufmerksamer als unser Publicum; gerne strengt er seine Aufmerksamkeit an, wenn er merkt, daß sie belohnt werden wird; so ein Buch wird ein Familienstück, fruchtbar an guter und böser Wirkung. (XVIII, 325.)

In manchen trüben Tagen pflegte ich in freien Augenblicken Lehre, Trost, Heiterkeit — nie vergeblich — zu suchen bei dem Weisen zu Wandsbeck. Es ist eine erstaunliche Fülle wahres Genie bei ihm; ich war manchmal ganz entzückt. Er ist Deutschlands Sokrates. Bei aller Gelegenheit predige ich seinen ehrwürdigen Namen. (XVIII, 3.)

Echte und unechte geistige Cultur.

Je näher man den hohen Alpen kommt, um so mehr dringt in die Gemüther ein ungewöhnliches Gefühl der Größe der Natur; der Gedanke ihres, den Anfang des menschlichen Geschlechts um unzählbare Jahrtausende übersteigenden Alters, und ein gewisser Eindruck von unbeweglich fester Gründung bringt auf das melancholische Gefühl des Nichts unsrer körperlichen Form; zugleich erhebt sich die Seele, als wollte sie höheren Adel todter Größe entgegensetzen. (XIX, 343.)

In den Ländern, aus welchen ich eben jetzt herkomme, habe ich die kunstlose Schönheit so stark empfunden, daß mir nun der Esprit der Genfer unerträglich ist, und auch der alte Homerus, die großen Männer des Kaisers Augustus, Hume und Montesquieu, würden in dem G steig lieber gelebt haben, als in den après-

dîners. Dort ist das goldene Zeitalter, der Berg Ida mit vielen Gipfeln, Anchises der Hirt; aber hier sind alle diejenigen Sophismen, welche den Staat erschüttern, die Gemüther starr machen, die Einbildung auslöschen, das Glück entfernen, und weder den sterblichen Menschen die Freude, noch den Göttern ihren Himmel lassen. (XIII, 372.)

Ich muß sagen, daß ich niemals vergnügter noch freier bin, als entweder bei jenen Alpenbewohnern, welche nur die Natur kennen, oder bei den Großen, welche durch die Geburt, Würden und Verdienste sich auszeichnen; am wenigsten aber in den gewöhnlichen Gesellschaften der kleinen Städte, wo die Meisten sich um einen guten Ton so viel Mühe geben, daß eben dieses sie an demselben verhindert, weil alles Gezwungene häßlich ist; wo jeder fürchtet, es möchte ihm keine genugsame Ehre angethan werden, oder er selbst möchte die Kleinigkeiten, die er zu sagen hat, nicht epigrammatisch genug sagen. (IV, 270. 271.)

Ich fange an, Geist und Witz zu verwünschen; es ekelt mir davor. Er tödtet die Freude, er macht aus dem Umgang ein anstrengenderes Studium, als die wahren sind. Wie abscheulich, wenn man in den Erholungsstunden jede Phrase messen und wägen muß. Dann stirbt Grazie und alles Weiche, Sanfte, Fleischigte schrumpft ein, bis nichts mehr vorhanden ist, als ein Skeleton von Epigrammen. Um Gottes willen, mein Lieber, um unserer Freundschaft willen, wenn ich zu dir komme, habe doch keinen Geist. Wenn du mich erlaben und glücklich machen willst, so doch, ich bitte dich, in aller Dummheit lustig! (XV, 211. 212.)

Die Literatur bei den Deutschen.

Die Britten haben ihre Meere, Frankreich den herrlichen Boden; unerschöpflich ist Oesterreich, Rußland unermeßlich: was haben wir, wenn nicht Geist und Muth! Glücklich der Staat, welcher, vom Anfang an ein Kunstwerk, fortgesetzter Kunst bedarf! denn das Leben eines Staates ist, wie ein Strom, in fortgehender Bewegung herrlich: wenn der Strom steht, so wird er Eis oder Sumpf. Wo Licht und Wärme, da ist Leben. (VIII, 118.)

Die deutsche Nation ist wohl die geschickteste zu richtigem Urtheil; nicht nur wegen der Oberhand der Vernunft über Leidenschaft, welche man uns allzu gefällig zuschreibt, sondern auch wegen der vielseitigern Ansicht, welche die mannigfaltigen Verfassungen seines Vaterlandes einem Deutschen geben müssen. (XVIII, 349.)

In Ansehung des protestantischen Deutschlands halte ich mich für die Fortdauer der Cultur gesichert genug; denn sie kam, wie bei den Griechen, von unten, von der Nation. (XVIII, 14.)

Die ausgedehnteste Wirkung machen die beredsamsten, nicht die tiefsinnigsten Schriftsteller; jene werden am meisten gelesen. Daher die große Kunst zu gefallen bei den Lehrern des guten Geschmacks in Frankreich der Weisheit späterer Zeiten den Weg in die Köpfe und Herzen aller Menschenclassen allein eröffnete.

Dieses Verdienst gebührt jenem Pascal, der zugleich die ganze Kraft und die ganze Feinheit der französischen Sprache darstellte, dem majestätischen Bossuet, welchem wir zu Ehren seines Genies seine Leidenschaften vergeben, wie Fenelon sie ihm vergab; Fenelon, dessen einschmeichelnden Reiz die Tugend selbst entlehnen würde, wenn sie unter Sterblichen wohnen wollte. Wer gedenkt ferner nicht Despreaux Boileau's antiker Eleganz und Correctheit, des hohen Schwungs, den aus umringender Barbarei der große Corneille nimmt,

der Vollkommenheit eines Racine, der Originalität Moliere's und la Fontaine's! Diese großen Schriftsteller waren wie jene Dichter, welche in der Literatur der meisten Völker dem Jahrhundert genauer Philosophie vorangingen, und den Funken göttlichen Lichtes bei ihnen entzündeten. Ihr elektrischer Schlag weckte unsern Norden aus dem einförmigen Studienwesen der Universitäten. (III, 132. 133.)

Die vermeintlich höhere Stufe der geistigen Bildung in unsern Tagen.

Vormals war keiner in einer Sache so geschickt wie wir; von uns ist keiner in so vielen Sachen geschickt, wie man damals gewesen; keiner vielleicht an Begriffen so reich, obwohl unser Jahrhundert im Ganzen mehr weiß. Jetzt werden durch Verbindung der Nationen, oft um eines Einzigen willen, so viele Welttheile verwirrt, als damals Gaue. Vormals waren die Reisen beschwerlicher, jeder blieb in seinem Land, in seiner Väter Sitten, ganz für seinen Gau, ganz eigen seinem Freund; unsere Schriften lauten schön von Weltbürgerschaft und allgemeiner Menschenliebe; aber jeder Stand ist für sein Gewerb und Jahrgeld und um gränzenlose Selbstbedürfnisse bekümmert. (XIX, 164.)

Die Höhe der Wissenschaft, welche unsre Nation erreicht haben soll, erscheint mir nicht so gar bedeutend. Es ist erstaunlich viel Methodisches, Mechanisches aufgekommen, das die Stelle der Weisheit aus dem fünfzehnten Jahrhundert, die Stelle der Kraft Luthers, die Stelle des Verstandes der Helden, eingenommen hat; wir sind aus Männern — Scholastiker, Exerciermeister und was nicht Alles geworden, außer was wir sein sollten. Ich hoffe, die Noth wird uns darauf bringen, in uns zurückzugehen, hinabzusteigen aus der superlunaren Welt in unser zerrüttetes Hauswesen, und, statt auf unerhörte Worte, auf mächtige Thatkraft zu sinnen. (XVIII, 43.)

Die hochbelobte Buchdruckerei ist nicht ohne Nachtheile: vor Alters her, wo Alles weit schwerer in die Welt zu bringen war, machte man jede Zeile gedankenschwer, und mancher große Mann schrieb mit Anstrengung der besten Kräfte in den schönsten Stunden seines Lebens — ein Werk; so wie Thucydides, der es nicht einmal vollendete. Das ist das Wahre, was so aus der Seele fließt. (XVII, 243.)

Der Unterschied zwischen den alten Geschichtschreibern und denen anderer neuer Völker besteht weniger in der Schreibkunst, als im Charakter, weil Wenige heutiges Tages, was sie beschreiben, lieben oder hassen, sondern die lieben die bevorstehende Pension, und hassen die Mittelmäßigkeit ihres Standes. (XIV, 62.)

Die Schwätzer und die Sophisten.

Am freudigsten über ihre Freiheit waren die Griechen, als Flaminius die Fesseln von Rom über das Meer brachte. Besonders enthusiastisch war Athen zur Zeit des Demetrius Poliorketes. Die Lasterhaften reden am meisten von Tugenden, die sie am wenigsten besitzen; die Gewissenlosesten sind die größten Heuchler. Noch nie haben die Europäer mit solcher Wärme von der Freiheit geredet und geschrieben als zu unserer Zeit. (XXVII, 204.)

Viele unsrer neuern Schriftsteller gleichen, entgegen dem Nationalcharakter, viel versprechenden Leuten, welche wenig halten. (XV, 388.)

Die meisten Schriftsteller haben das Talent, zu sehen, was sie wollen, und Fürsten, von denen sie belohnt werden, oder welche sie auszeichnen, in dem Lichte darzustellen, worin sie gesehen zu werden wünschen: der Schimmer ihrer Beredsamkeit blendet. (III, 510.)

VI.

Das Staatsleben.

Die Staatsordnung.

Staat ist, wo Gewalt und Gehorsam in solchem Gleichgewicht stehen, daß von dem Thron des Königs bis in die Hütte des armen Mannes überall von Beiden etwas ist, und öffentliche Sicherheit hierauf beruhet. Wo alle Gewalt für Einen, für alle Uebrigen bloß Gehorsam ist, in solchen Ländern ist so wenig ein gemeines Wesen, als im Zuchthause. (XIX, 174.

Die Bürgerrechte sind nichts Anderes, als Verbindungen für die Erhaltung der Gesetze. So lange diese gelten, ist Gewalt verboten; sie wird nie erlaubt, als für sie. (XXIII, 37.)

Den Staat von Bern gründete der Senat auf die Liebe eines glücklichen Volkes, und nicht auf die Furcht vor geheimen Gerichten. Dadurch blieb er sicher, den Segen der Unterthanen und bei der Nachwelt Ruhm zu haben. (XXI, 123.)

Die Bewahrung der Staaten und ihr Untergang.

Alle Macht beruht auf den Sitten; von denen, die aufhören sie zu verdienen, geht sie zu Fähigern oder Besseren über; und jedes große Reich fällt durch sich selbst. (I, 172.)

Gleichwie die ersten Menschen, da sie Gottes Gesetz verließen, unterworfen wurden, so, als die Nationen zu nichts mehr gut waren, setzte ihnen Gott Weltmonarchen. Die Freiheit Asiens ging stufenweise unter; die griechische, die römische, die gallische, jede fiel alsbald, wenn das Volk durch den Fall der Religion, durch zügellose Sitten und Versäumniß patriotischer Tugend ihrer nicht mehr würdig war. (IX, 22.)

Die Sittenlosigkeit ist ein gewisser Vorbote von Katastrophen. Sie riß zu Athen und Sparta ein, schon in Perikles' Zeiten, und keine hundert Jahre mehr blieb der Staat. Bei den Römern fand noch Polybius große Religiosität; sobald sie fiel durch Attalus Geld und die Schmeichler der Plebejer, war auch Roms Fall nahe. Sie erzeugt Abspannung, müßiges Leben, Sclaverei der Sinne, Armuth bei Luxus, daher Frechheit zu Allem. Man wird in Europa erst noch fühlen, was der Fall des Glaubens und seiner Tochter, der Moralität, für Folgen haben wird. Auch habe ich nicht den geringsten Glauben an die Phänomene wiederauflebender Freiheit, wo dieser Grund fehlt; sie ruhet auf Sand. (V, 272.)

Auffallend ist, wie Aeschylus, Euripides, und vornehmlich Aristophanes, von den großen Göttern, wie sie von den mächtigsten und beliebtesten Staatsmännern sprechen. So dürfte nun des geringsten Heiligen nicht gespottet, und kein gemeiner Bürger producirt werden. Diese egalisirenden Freiheiten schienen unbedeutender

Scherz; aber die Ehrfurcht vor den Göttern, die Ordnung im Staat litten dabei. Nichts, was auf den Menschen wirkt, ist in einer freien Verfassung gleichgültig; öffentliche Belustigungen erfordern die Vorsicht leitender Obrigkeit. (I, 121. 122.)

Es scheint fast verwunderlich, wie die Formen der menschlichen Gesellschaft unter so vielfacher Verderbniß, welchen sie ausgesetzt sind, doch noch bestehen. Allein, die meisten Menschen haben weder für das Gute noch für das Böse eine feste Entschiedenheit. Wenige sind, die nur Eines, und dieses Eine aus allen Kräften wollen; und noch dazu müssen auch diese, um die Macht an sich zu reißen, durch Umstände begünstigt werden: gewisse Unternehmungen sind nur in bestimmten Zeiten möglich; das macht eben den Charakter der Jahrhunderte, dessen Leitung von einer höheren Hand abhängt.

Glücklicherweise haben auch unvollkommene Regierungen immer doch eine gewisse Richtung zur Ordnung; ihre Stifter haben sie mit einer Menge Formen

umgeben, die immer ein Damm gegen viel Unglück sind, und dem Gang der Geschäfte eine gewisse Regelmäßigkeit geben, wofür die Menge eine Art Ehrfurcht bekommt. Je mehr Formen, desto weniger Erschütterungen. So groß ist ihre Macht, daß die Ueberwinder von Rom und Sina die Gesetze der eroberten Länder haben annehmen müssen. Darin besteht auch der Vorzug der morgenländischen und andern alten Gesetzgeber; sie sahen so viel auf den Menschen als auf den Bürger, unsere Gesetze meist nur auf die öffentlichen Handlungen. Diese Sitteneinfalt, Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, Standhaftigkeit, diese Heldentugenden, welche unser einer sich selbst gebieten soll, waren bei den Alten Vorschrift.

In der That, nur durch die Sitten erhält sich die Gesellschaft; die Gesetze könnten sie bilden, man muß ihnen aber durch sich selbst sehr nachhelfen. Alsdann wird Alles gut gehen, wenn man weniger über die Vertheilung der Gewalt dissertirt, und jeder desto mehr Gewalt über sich selber zu bekommen sucht. Jeder trachte nach einer richtigen Schätzung der Dinge. Dadurch werden seine Begierden sehr gemäßigt werden.

Die Aenderung der Verwaltungsformen überlasse man dem Lauf der Zeit, welcher jedem Volk die Verfassung zutheilt, für die es eben in dem Zeitraum empfänglich ist, und eine andere, wenn es dazu reif geworden. (I, 18. 19.)

Die verschiedenen Regierungsformen.

Ich bin vormals über die verschiedenen Regierungsformen viel eifriger gewesen, ehe ich erkannt habe, daß in diesem kurzen Aufenthalt auf Erden alle die Obrigkeiten gut genug sind, unter welchen man ein stilles Leben führen kann in Gottseligkeit und Ehrbarkeit. (V, 111.)

Die Regel der Natur ist unendliche Mannigfaltigkeit in den Formen, Einheit in dem allumfassenden Grundsatz. Wenn die ewigen Bünde sich eingelassen hätten, für alle Cantons einerlei Verfassungsform zu bestimmen, sie wären längst, und um so schneller zerfallen, je genauer einförmig und künstlicher organisirt sie gewesen wäre. (XXII, 105. 106.)

Die Dictatur blieb lange Zeit unschädlich, vierhundert Jahre versuchte kein, auch noch so sieghafter, bewunderter, beliebter Dictator seine Macht über die gesetzliche Zeit zu erstrecken oder die Rechenschaft über ihre Führung zu verweigern. Unter eben diesem Namen wurde in der Folge die Republik gestürzt. So sind Formen an sich weder gut noch böse; durch die Menschen werden sie es. Sie unterscheiden sich nur darin, daß diese oder jene der Verderbniß länger oder nur wenig widersteht. (I, 208.)

Ein Einiger kann den Staat umbilden und vertheidigen; Viele aber erhalten die Gesetzgebung besser als ein Einiger, weil die Menge zur Veränderung derselben nicht übereinstimmen wird. (XV, 410.)

Fürstliche Macht hat oft schnell wirkende, erborgte, vorübergehende Kraft; eine Gemeine hat ihre Kraft in sich selbst, viel standhafter im Guten, unheilbar im Bösen. Es ist wahr, daß auch ein Volk seine Kindheit, sein Jugendfeuer, seine Manneskraft und

sein abnehmendes Alter hat; aber die Folge der Zeiten einer Nation ist um so langsamer, um so viel eine ganze Stadt in den vielfältigen Abtheilungen der obrigkeitlichen Gewalt schwerer zu verderben ist, als ein Mensch. (XX, 410.)

Die beste Regierungsform ist die, welche die Schnellkraft der Monarchie, die reife Klugheit eines Senates und den begeisternden Nachdruck der Demokratie vereinbart. Aber selten gestatten die Umstände, selten gibt der Scharfsinn der Gesetzgeber einem Lande dieses Glück: und nicht leicht gestatten Gewalt und List ihm, wo es allenfalls aufkommt, eine lang reine Dauer. (I, 16.)

Der Monarch.

Der Zweck des Königthums ist nicht selbsteigene Führung der Geschäfte, die sehr selten gelingt und mehr Scheinbares als Wünschbares hat; sondern daß das ganze Staatsgebäude Einen festen Schlußstein, daß die Nation Ein allgemein anerkanntes Oberhaupt, Einen unzweifelbaren Vorsteher habe. Er sei immer nicht der Allervortrefflichste; für das gemeine Wohl ist vor's erste sein Dasein genug; für das Uebrige sorgen, besser oder schlechter, die Gesetze und Gebräuche in jedem Lande. (XVIII, 299.)

Nicht kleinliche Detailsucht macht den Ruhm der Selbstregierung; sie soll eine feste durchgängige Behauptung wohlgeprüfter Grundsätze sein. Will ein Fürst sicher gehen, so geschehe wenig durch seine Hand, und Alles unter seinen Augen. Alsdann aber wird

sein Blick scharf und richtig sein, wenn er sich nie schmeichelt, in der Kunst, ein Volk zu regieren, ausgelernt zu haben, wenn lebenslänglich die Erfahrung der Jahrhunderte sein Studium, und keine neue Bestimmung der großen Grundsätze ihm unbekannt bleibt. (IX, 309.)

Es ist die Sache des Ersten im Staate, daß er die tausendfachen Bande, welche die mancherlei Stände der menschlichen Gesellschaft zusammenfassen, mit fester Hand hält, und mit gutem, großem Geist sie elektrisirt, daß jeder die größte Freudigkeit fühle, in seinem Stande sich hervorzuthun. (VIII, 109.)

Das größte Lob der Politik eines Fürsten ist nicht sowohl in außerordentlichen Dingen, als daß er seine Lage kennt, und nach derselben thut. (IX, 286.)

Wenn ein König nicht, wie Friedrich der Große, Alles selbst thun kann oder will, so ist es seine

Politik, Minister in Negociationen und im Krieg mit großer Gewalt zu bevollmächtigen; sie werden durch dieses Zutrauen und die Gefahr der Verantwortung zu guter Führung der Geschäfte ermuntert werden, bei dieser Gelegenheit Ruhm verdienen können; der König wird sogar im Fall üblen Ausgangs — ohne moralische Schuld — nicht nöthig haben sie zu strafen; besonders aber wird der König durch dieses Mittel Männer ohne Verdienst von seinem Ministerium wegschrecken, daher er diese Regel wenigstens dem Scheine nach beobachten soll. (XV, 428. 429.)

Der König wird den Hofneid unterhalten, damit jeder Minister im Fall der Untreue Ungnade zu fürchten habe, und verrathen zu werden besorgen müsse. (XV, 429.)

Wenn einige Möglichkeit halb oder ganz zu gewinnen vorhanden ist, so soll man in keiner Unruhe capituliren. Als die Kaiser den Barbaren Geld gaben, kamen solche stärker wieder. Wenn der Papst seinen

Hof reformirt, sagte Cardinal Soderini, so gibt er sich schuldig und den Ketzern Muth, mehr zu fordern. Adrian VI. aber, ein Theolog, hatte die Politik nicht, sondern ließ 1523 zu Nürnberg die Sünden seines Hofes bekennen und versprach zu verbessern. Die Römer erkannten den Fehler; und seine Freunde konnten ihn mit nichts entschuldigen, als mit seiner Unerfahrenheit in der päpstlichen Politik. (XV, 406.)

Den Papst Ganganelli halte ich für einen tugendhaften und liebenswürdigen Mann, aber nicht für einen Fürsten. Es würde mehr Geist erfordert haben, den Jesuiterorden zu behaupten, als aufzugeben. In Wahrheit bin ich nicht eben für diejenigen Fürsten, die ihre Armeen abdanken. (XIII, 433.)

An einem Fürsten ist Schwäche der verderblichste Fehler. Der Tyrann übt seine Bosheit, er allein; unter einem schwachen Fürsten erscheint sie hundertfach, nach allen Leidenschaften seiner Amtleute. (XXI, 257.)

Der Despotismus.

Philipp II. von Spanien hatte mehr die Neigungen, als die Grundsätze des Despotismus. Daß er seinem eigenen Interesse Alles aufzuopfern habe, das dachte er sich; nicht aber, daß das Glück seiner Völker, das Zutrauen und Achtung bei den Mächten sein wahres Interesse wäre. Er kannte keine Regierungskunst als Schrecken und Erniedrigung derer, welchen Geburt, Reichthum oder Geisteskraft unabhängige Größe gab; und bei entschiedener Oberhand bediente er sich kleiner Mittel, um Alles zu vermögen; überall verbreitete Philipp Mißtrauen und Unruhen. (III, 77.)

Jedes Jahrhundert hat selbst großen Antheil an dem Charakter seiner ausgezeichneten Männer: wenn seine Stimme unbestochen, unerschrocken, uneingeschränkt,

nichts als Recht und Wahrheit lobt, so bildet sie Väter der Völker; wenn das Zeitalter vergißt, was es sich selbst schuldig ist, so ist nicht übel zu nehmen, wenn der Mächtigste auch vergißt, jemanden Rücksicht schuldig zu sein. (XVIII, 347.)

In den Ländern wo sich die Despotie bildete, erstarb der Gemeinsinn; es war Unterthanen weniger als Bürgern gewöhnlich, für das Vaterland zu sterben, und, welches schwerer ist, nur ihm zu leben. (III, 117.)

Wenn der Despotismus die altgewohnte Freiheit eines republikanischen Volkes unter sein Joch zwingt, so ist sein Gesetz, wie jener morgenländische Wind Samum, welchen die Alten den Engel des Todes genannt, weil sein feuriger Hauch Alles tödtet, was er berührt, und nur deren schont, welche sich niederwerfen. (XII, 426.)

Höchst merkwürdig ist, wie das fruchtbare, volkreiche Italien später in so großes Elend versank.

Nachdem die Ländereien lange durch Hirten benutzt, nach und nach Landbau in Uebung gebracht, und von Männern, die als Landgötter oder Stammhäupter des Ruhmes ihrer Erfindungen genossen, vervollkommnet worden, und nach den Heldenzeiten, wo consularische Hände zugleich das väterliche Feld und Roms Gemeinwesen auf die höchste Stufe des Flors erhoben: fing mit der Weltmonarchie sogleich der Verfall der Sitten, des Feldbaus und des Vaterlandes an. Von dem an bauten Sklaven das Land; bis unter den Kaisern, welche das Volk umsonst von sicilischen und ägyptischen Aernten nährten, es gar nicht mehr gebaut wurde. Von dem an, latifundia, da ein vornehmer Römer einige 70 Herrschaften besitzt, nie sieht, nie beachtet, und kein Verwalter, kein Pächter auf die Zukunft, jeder nur darauf sieht, für seinen Eigennutz das Land möglichst auszusaugen. (XVIII, 409. 410.)

Die wahre und die bloß scheinbare Republik.

Die Formen republikanischer Verfassungen sind weniger gut oder schlecht in sich selbst, als vielmehr durch die Sitten jeder Stadt. (XXI, 105.)

Wahrlich, die Republiken beruhen auf den Sitten, und wo, wie bei den alten Schweizern, diese sind, ist in der Welt nichts herrlicher, als eine Republik. Wo sind sie nun aber, seit Gewinnsucht Alles erniedrigt, seit alle Maßregeln von Jedem nach Eigennutz angenommen und verlassen werden? Columbus hat die Republiken zerstört, und es ist eine verdorbene Republik um soviel unheilbarer, als eine verdorbene Monarchie, da diese bei einer jeden Thronveränderung, jene aber nie mehr einen andern Geist annimmt. (XV, 216.)

Gleichwie die Demokratie eine große Seelenkraft bei dem Volk am längsten und allgemeinsten unterhält, so ist hingegen das ein Uebel, daß die weisesten Landeshäupter, zumal wenn sie nicht besonders gewaltige Beredsamkeit haben, mit ihrer Einsicht manchmal zurückstehen müssen, wenn eine Landesgemeine mit aller inwohnenden Kraft auf ein Ziel hindrängt, welches dem Herzen des Volkes theuer ist. (XXII, 90.)

Des Gracchus Uneigennützigkeit in Sardinien und Drusus seine im Tribunat mag in einer Republik eine zweideutige Tugend sein; denn durch diese Entfernung von gemeinen Begierden unterwerfen sich Demagogen die Gemüther des erstaunten Volkes. (XV, 421.)

Männer von den glänzendsten Eigenschaften, besonders von großer Beredsamkeit, suchten in Athen durch Volksgunst zu ersetzen, was Perikles aus seinem Innern genommen. Die Gemeinde wurde geschmeichelt; die leitende Hand war nicht mehr. Die Gemeinde

glaubte, selber zu herrschen, und war der Spielball der Leidenschaften einiger Parteiführer. (I, 143.)

Keine Tyrannei ist unmenschlicher, als die im Namen des Volkes und gemeinen Wohles. Wenn, wie andere Uebel der Natur und Gesellschaft, ihr auf ewig vorzubeugen unmöglich wäre, so müßte wenigstens die bürgerliche Freiheit mit unzähligen Formen umzäunt werden, um ihr das abscheuliche Werk doch möglichst zu erschweren. (XXIV, 425.)

Alle außerordentliche Gewalt, welche auf die Ruinen einer hergebrachten Verfassung ihr usurpirtes Ansehen gründet, fängt mit plausibeln Maßregeln an, wodurch sie die Menge in einer Lieblingsleidenschaft oder in einem herrschenden Hange schmeichelt. Jede Stufe des Thrones, den sie sich baut, schmückt der Name einer Tugend: Gerechtigkeit, Uneigennützigkeit, Wohlthätigkeit und Friedensliebe sind die vier Edelsteine ihrer Krone, der große Diamant der Vaterlandsliebe

dominirt über alle; das eiserne Scepter ist verborgen im Horn des Ueberflusses, welches der Oelzweig des Friedens lieblich umschlingt. Alles, was sie nicht ist, kündigt sie für ihr Wesen an, und gibt für Maximen die Grundsätze aus, welche sie am ersten übertreten will. (XVIII, 290.)

Die Gesetze und das Richteramt.

Was dem Religionsbedürfniß die Bibel, was der Menschenbildung die Griechen, das wurde Roms Gesetzgebung für Anordnung bürgerlicher Gesellschaft; nicht ein Werk ein- für allemal, nicht eine der Vervollkommnung unbedürftige Vorschrift, oder ein Markstein, der die Fortschritte des Geistes begränze; aber Wegweiserin, Vorbild, Arbeitsthema, eine Säule zur Anknüpfung des leitenden Fadens. (XXIII, 178.)

Das sind die rechten Gesetze, welche nicht ein Ideal voraussetzen, sondern was war, und ist, und sein kann. (XXVII, 382.)

Gute Gesetze sind natürliche Folgen des Zustands der Geschäfte, und werden von vernünftigen Obrigkeiten noch mehr gehalten, als befohlen. (XX, 459.)

Ohne die physische und moralische Naturgeschichte der Völker wird der Gesetzgeber in dem Geist und Detail immer irren, nie aus ihnen machen, was sie werden können; und die politische Divination wird vollends unmöglich sein, ehe die verschiedenen Fähigkeiten in ihren Graden beschrieben und berechnet sind. (XV, 397.)

Revolution ist es, wenn Gesetze gegeben werden ohne Rücksicht auf die Verhältnisse. Das Recht eines jeden ist in seinen Verhältnissen: von diesen dürfen Gesetze nur Erklärung und Gewährleistung sein. Die Revolutionspartei dichtet Verhältnisse, die politische Weisheit urtheilt nach denen, die sind. (XXIII, 464.)

Es triumphiren die Gesetze der Chineser, der Gentoo's, ja selbst Mosis über alle Revolutionen und wechselnde Jahrhunderte, weil sie in die Gewohnheiten des alltäglichen Lebens dergestalt verflochten worden, daß die Völker sie unmöglich vergessen, und kein Despot sie durch Edicte tilgen kann. (XII, 430.)

Das ist Gleichheit, wenn seines Rechtes jeder gleich sicher ist. (XXIII, 244.)

Wenn der Fürst nicht sicher ist, kann es der Privatmann auch nicht sein: wie der Kaiser zum Fürsten, so ist dieser zum Minister, dieser zum Amtmann, und letzterer zum Bauer. Es ist gar keiner Klasse des Volkes die Erhaltung bestimmter Gesetze gleichgültig. (XI, 42.)

Wenn in Zürich der Zorn des Verurtheilten gegen Richter in Scheltworte ausbrach, so standen sie auf, und legten bis auf Genugthuung das Amt nieder. (XX, 210.)

Vornehmern Verbrechern waren die Züricher fast unerbittlicher, als andern. Billig! ein großer Herr, der stiehlt, muß in der Niederträchtigkeit viel weiter als andere Diebe sein; und alle Edlen sollen zu seiner Degradation stimmen, damit sie nicht scheinen, dergleichen Schande für verzeihlich zu halten. (XXI, 126.)

Von seines Gleichen gerichtet werden, ist gut, wenn die Richter besorgen müssen, durch Strenge und Unrecht ein Beispiel zu geben, vor dessen Anwendung sie selbst nichts beschirmt; sonst ist ihr Schwert schrecklicher, als in der Hand eines Königs; dieser schont, weil er keinen Privatmann fürchtet; jene würgen, wenn sie zittern. (XXI, 108.)

Das Haus eines Mörders wurde, nach alten Schweizerischen Gesetzen, niedergerissen und lag ein Jahr wüste. Ueberhaupt redeten diese Gesetze viel zu den Sinnen; diese Sprache weiß der Ungelehrteste. (XIX, 293.)

Evolution, nicht Revolution.

Die Freiheit besteht nicht in der oder dieser Verfassungsform, eher in der Coexistenz aller, einem jeden Staat angemessenen Form; nicht in Gesetzlosigkeit, sondern in der Sicherheit eines jeden bei seinem Recht, nicht im Niederreißen, sondern in genußreicher Entwicklung. (VIII, 114.)

Eine neue Verfassung darf jeder Ort annehmen, diese Freiheit ist bei den Eidgenossen uralt und also vorbehalten. Aber es darf hiebei keine Gewalt gebraucht werden; Gewalt war niemals Recht. (XXI, 123.)

Allen durch die Zeit herbeigeführten Aenderungen menschlicher Dinge ist nur durch Mitfortschritte im Geist der Zeit zu begegnen. (XXIII, 212.)

Nicht der ist weise, der den Waldstrom rückwärts zu treiben sucht, sondern der, welcher ihn in Kanäle vertheilt, unschädlich, ja wohlthätig macht. (VI, 164.)

Staaten sind nie behauptet worden durch Verhehlung ihrer Unvollkommenheiten, sondern durch die Verbesserung derselben. (XII, 358.)

Muth für alte Rechte kommt allen Völkern zu; Maßregeln zu nehmen zu rechter Zeit, nur den verständigen; wer bis auf die Noth wartet, von dem geschieht Alles leidenschaftlich, übereilt, übertrieben. (XIX, 18, Vorr.)

Ein Staat, welcher in Vervollkommnung der gesellschaftlichen Einrichtungen zurückbleibt, spielt auf dem großen Schauplatz die traurige Figur verwachsener Personen, welche die Natur stiefmütterlich verurtheilt, im Kreis blühender Brüder in Kindesstatur, ungestalt, ohnkräftig, furchtsam und blödsinnig zu bleiben. Sollte

Gott seinetwegen die Welt mit ewiger Schlafsucht schlagen! (IX, 101.)

Es ist ein gemeiner und großer Irrthum, daß nichts Festes, sondern unaufhörliches Fortschreiten sein soll; dieses aber darin bestehe, immer weniger zu glauben, und sich endlich gar keinem Gehorsam mehr zu fügen; womit wirklich die französische Republik und die östreichische Monarchie gleich wenig bestehen kann. (VI, 260. 261.)

Es war in unsern Vätern, zur Zeit als die ersten bürgerlichen Gesetze sie zähmten, kein Begriff noch Gefühl von allgemeinen Rechten der Menschheit; bei ihnen war Summe der Moral, daß die Bürger gut und herzhaft seien für ihre Städte, die Ritter für ihren Stand und für ihre Fürsten. Vaterlandsliebe war die Tochter häuslicher Tugend; nun dient die Prahlerei mit allgemeiner Tugend für Erfüllung persönlicher Pflicht. (XIX, 352.)

Die Maßregeln der Mäßigung sind, wo keine Revolution ist, die besten, und können ihr vorbeugen; hingegen halte ich sie da, wo einmal Revolution ist, für die schlechtesten. Dann muß man für eine Partie entschieden, extrem sein und ihr auch viel vergeben, weil man sonst das Opfer von beiden ist, und im Toben des Enthusiasmus eine so schwache Stimme dennoch unhörbar und unwirksam bleibt. (XIV, 416.)

VII.

Die auswärtige Politik
und
das Kriegswesen.

Die Selbstständigkeit der einzelnen Staaten.

Friede, Glück des Friedens, was anderes ist es, als ruhiger Genuß der Vortheile des Daseins? Die Sicherheit des Daseins für die Völker besteht darin, daß der Feind ihr Glück nicht mehr stören kann, oder daß er nicht mehr wagt, es zu thun. (XVIII, 279.)

....

Das beste Mittel, keine Beleidigung zu empfangen, ist, wenn man zeigt, man sei nicht gesinnt, sie zu leiden. (IX, 259.)

....

Wer sich an den Gewaltigsten hält, wird unbezwungen sein Unterthan. Im Glück muß er schweigen; widerfährt ein Unfall, so wird er aufgeopfert. (VIII, 82.)

....

Es ist eine leere Ceremonie, wenn man den Wolf in die Schafhürden läßt, alsdann mit ihm tractiren zu wollen, wie lang er sich darin aufhalten möge. (VIII, 68.)

Nationen, welchen man die auswärtigen Sachen gleichgültig machen will, sollen sich gesagt sein lassen, was dem Volk des großen Herrmann geschah. „Lange", sagt Tacitus, „hielten die Cherusken unangefochten tiefen und einschläfernden Frieden. Bequem war ihr Stillsitzen, aber unsicher: es ist eine trügerische Ruhe zwischen leidenschaftlichen und gewaltigen Nachbarn. Wenn es auf die Waffen ankommt, heißt gut und gerecht, wer den Sieg erhält. Aus diesem Grunde wurden ebendieselben ehemals die guten redlichen Cherusken, endlich aber die trägen, die thörichten genannt." (IX, 103.)

Wenn ein selbstständiger großer Staat aus wohl bedachten Gründen für seine Selbsterhaltung einen Krieg hat unternehmen müssen, so nähert dieser Staat

sich seinem Fall und Umsturz, wenn er Friede macht, ohne im Wesentlichen seinen Zweck zu erreichen. Diese Selbsthingebung ist eine Verzichtleistung auf den Muth seiner Bürger, und auf seinen Rang unter den Mächten, eine Einladung alter und neuer Feinde und Neider, die Zerstörung nicht nur seiner politischen Größe, sondern auch der Glückseligkeit und Sicherheit seiner Bewohner. (XVIII, 267.)

Der Schutz gegen die Vergrößerungslust der Fürsten.

Die Thätigkeit, welche in unsrer Natur wohnt, wird bei Monarchen zu leicht Vergrößerungslust, als daß dem Schwachen rathsam wäre, seine Rechte Fürstenhäusern anzuvertrauen. (VIII, 70.)

Ganz Europa war frei, so lang die Fürsten in Ermangelung eigenthümlicher Kriegsmacht nichts thun durften, ohne den Willen oder die Zulassung ihrer geistlichen und weltlichen Herren und Bürger, versammelt auf den Landtagen jedes Volkes. (XX, 407.)

Vernichtet und verloren ist — nach dem unvergeßlichen Grundsatz des Großpensionärs de Wytt — ein kleiner Staat, sobald er der Uebermacht in seinem

Recht um ein Haarbreit nachgibt. Wie das Reich, wenn der Mächtige drückt, wenn der Schwache nicht klagen darf, und die Gesetze kraftlos und stumm bleiben! Alsdann muß ein Fürstenbund gemacht werden, zum Schutz der Gesetze. (IX, 167.)

....

Als Spanien, Neapolis, Sicilien, Oesterreich, Burgund, die Krone des deutschen Reichs, Mexico und Peru, und bald auch Böheim und Hungarn im Hause Habsburg vereinigt worden waren, retteten zwei Männer, König Franz I. von Frankreich und ein Mönch aus dem Mannsfeldischen, Doctor Martin Luther, die sogenannte europäische Freiheit. Man versteht aber unter dieser Freiheit die Coexistenz mehrerer Staaten, deren jeder seine eigenen Gesetze und Sitten habe, und denjenigen, welche das Schicksal unter einer Regierung verfolgt, eine sichere Freistätte unter vielen andern öffne. Dadurch geschieht, daß die Fürsten nicht gar so viel wagen, als sie könnten, und nicht ganz so wie die asiatischen Despoten der Sorglosigkeit sich überlassen dürfen, sondern die Wirkung und Gegen-

wirkung von mancherlei Interessen in Europa ein gewisses Leben unterhält. (III, 3.)

....

Seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts wird für das Gleichgewicht so entscheidend am Ganges wie am Rhein gestritten; und der ist nicht mehr ein vollkommener Staatsmann, dessen Kenntniß und Blick nicht alle Staatenverhältnisse auf dem Erdboden umfaßt. (IX, 96.)

Der Krieg und die Sicherung der gemachten Eroberungen.

Die Kriegskunst ist die Grundfeste politischer Macht, die erste der Wissenschaften, weil unter ihrem Schutz alle andern existiren: ihre Fortschritte, ihre Abnahme machen Epoche. (III, 431.)

Was ist Edles im Leben, was ist Großes in der Historie, das ein freies militärisches Volk nicht habe? Es wird von seiner Obrigkeit in Ehren gehalten: es besteht in eigener Kraft; und es trennet mit Schwertes Gewalt Gewebe der auswärtigen Staatslist und der inländischen Tyrannei. (XX, 387.)

Gerecht wird ein Krieg durch Noth, und edle Kriegsmanier ist die, wodurch er am schnellsten geendet wird. (XXIII, 167.)

Ueberwundenen gab Rom Häupter, die ihm Alles zu danken hatten, und ohne Treue nicht bestehen mochten. Man ließ den Völkern genugsame Reichthümer, um durch goldene Fesseln sie ihrer Pflicht anhänglicher zu machen; Verzweiflung, die Alles verloren, ist erfinderisch. (I, 230.)

Julius Cäsar, der seinen Planen Alles aufopferte, war, sobald er gesiegt hatte, die Güte selbst; gleichviel ob nach dem Hang seiner Natur, oder weil er den edlen Sinn hatte, die größte Klugheit hierin zu erkennen. (I, 296.)

Die Kriegstüchtigkeit der alten Römer.

Die jungen Krieger wurden nicht bloß in Handgriffen und Wendungen, sondern in Allem geübt, wodurch der Körper stark und gelenkig wird. So gewöhnten sie sich an Jahreszeiten und Himmelsstriche, da den Barbaren schon das italienische Klima viele Leute raubte; der Italiener beherrschte die Welt, weil ihm nichts unerträglich war. Die römischen Soldaten wurden angehalten, durch Ströme zu schwimmen, im Lauf es Pferden gleich zu thun, vom Pferd ohne es aufzuhalten herunter und wieder hinauf zu springen. Sie suchten es dahin zu bringen, daß dem Heer keine Kriegslist ungewohnt, noch irgend eine Noth ohne Hülfe schien. Sie erreichten hiedurch jene Munterkeit, jene Fertigkeit in Anstrengungen, wodurch der wahre Lebensgenuß am besten befördert wird. Ihrer Beharrlichkeit im lebenslänglichen Studium der großen Kunst Roms,

ihrer Ueberzeugung, daß sie nie ausgelernt ist, ihrem Wetteifer unter einander, waren sie ihre Unübertrefflichkeit schuldig. Diesem Beispiel folge jeder in dem Betrieb seines Lebens und in dem Kampfe mit sich selbst. (I, 228. 229.)

Daß Eroberung und Krieg Roms Bestimmung waren, zeigt sich auch daraus, weil die größten Tugenden im Krieg, als an der wahren Stelle der Nation, geschahen und auch am längsten im Krieg sich erhielten. Selbst Antonius, eines Weibes Sklave, besaß noch diese militärischen Tugenden und bat die Götter, über sein Haupt des Vaterlandes Unglück zu sammeln. (XV, 436.)

Die Kriegführung in älterer und in neuerer Zeit.

Ueber die Frage, ob die alte Kriegskunst über oder unter der heutigen war, möchte zu bemerken sein, daß die Zahl erfinderischer Genies bei den Alten größer gewesen, die Kunst aber nun systematischer und weiter gekommen sein mag. (I, 198.)

Die Kriegführung der alten Schweizer war, wie ihre Seelen, simpel, groß und stark. Wurden sie durch fremde Kunst in ihrem Gang aufgehalten, so half, wie bei Sempach, eine außerordentliche That, wozu ihr Heldensinn ihnen den Gedanken, und ihre gesunden Körper die Mittel darboten. Mit Winkelried's Gemüth und mit solchem Fußvolk würden Wunder der Standhaftigkeit bewiesen worden sein,

auch wenn es darauf angekommen wäre, eine wohlbediente Artillerie wegzunehmen oder ihr Feuer zu unterlaufen. Denn alle Waffen, welcher Form sie seien, mögen übermeistert werden durch hellen Verstand und unbezwingbare Seelen. Darum, nach dem Urtheil der vortrefflichsten Kriegsmänner unserer Zeit, würde in Behauptung unserer Freiheit und Eidgenossenschaft, wenn die Gemüther noch dieselben sind, auch der Ausgang nicht verschieden sein. (XXI, 31.)

Gleichwie der große Condé von Cäsar — dessen Wissenschaft Einige gering schätzten, weil er nicht mit Pulver und Artillerie zu thun gehabt — seinem seltenen Verstand gemäß geurtheilt: „wenn Cäsar wieder käme, er würde alle Feldherren Ludewig's XIV. schlagen", so ist zu glauben, daß, wenn unsre Altvorderen die neuern Kriege zu führen hätten, sie beweisen würden, daß, wie immer die Bewaffnung sich verändern mag, Heldenmuth und Kriegsverstand ewig unüberwindlich ist. Sie würden mit aller Anstrengung den gelehrten Krieg führen lernen, sie würden keine andere politische

Kunst noch Wissenschaft eifriger ausstudiren, als die Manier, ihr Land wider die neueren Waffen zu vertheidigen. (XXI, 227.)

Vor Einführung der Soldaten und Auflagen beruhte alles auf der Miliz und ihren Waffen; die Völkerschaften waren die Heere. Bei uns, wie unter den Kaisern, kommt mehr auf Landertrag und Einkünfte an: die Staaten werden nach dem Willen ihres Herrn milde oder hart verwaltet. Unsere Voraltern, die sich selbst vertheidigten, waren frei; sie dachten vor allem auf die Erhaltung des kriegerischen Geistes. Ein gutes Heer findet Güter, Brod und Geld, ein tapferes Volk sein Vaterland, überall. (XIX, 107.)

Der Feldherr.

Theben war allein groß unter zwei Feldherren. Dieß lehrt auf's neue, daß die Siege mit Recht den Feldherrn zugeschrieben werden, daß hierin, wie in Mehrerem die Stimme des Publicums Wahrheit ist. (XV, 443.)

Freiheitsliebe siegt gegen Uebermacht; selten über Kriegskunst. (XIX, 39.)

Klugheit und Vorsicht muß der Feldherr besitzen, aber den Soldaten muß er Enthusiasmus einflößen. (XIII, 233.)

Die Religiosität des Kriegers.

Xenophon sagt: Wer Gott fürchtet, fürchtet die Menschen desto minder; daher desto eher etwas auszurichten ist, wenn unsre Soldaten noch Gott fürchten. (XXVII, 96.)

Das Heer des Pompejus hörte alle Kriegsräthe kalt, gerieth aber in Bewegung, als Cato in seiner Rede die vaterländischen Götter als Verfechter ihrer alten Verfassung anführte. Diese Schlacht verlor Cäsar. (XV, 429.)

Es gibt Kriege Gottes, nämlich die für die Menschheit, für Tractaten und Gesetze, ohne die keine Gesellschaft möglich ist. Derjenige Soldat wird sie am tapfersten führen, welcher die Sorge seiner Tage Dem übergeben, der sie gezählt, ehe sie waren, und mit ruhigem Ge=

sicht in den Feind stürzt und agirt, weil er weiß, wo der Tod hinführt. So ist bei Marathon gestritten worden; in diesem Geist ist Leonidas unüberwunden gefallen; die Römer haben gesiegt, weil sie am längsten so dachten. Hingegen als die Generäle nach dem Tod nichts erwarteten, und jedwedem erlaubt schien, was er ausführen konnte; als jeder nur sich fühlte und nur dem Augenblick lebte, wurden die Kriege von den meisten langwierig, eigennützig, verrätherisch, von den Geschicktesten zum Umsturz der vaterländischen Freiheit geführt. (IX, 303. 304.)

Der kriegerische Enthusiasmus.

Nach der Erfahrung aller Zeiten und Nationen und nach der Lehre aller großen Generäle, wirkt die beste Taktik alsdann die bewunderungswürdigsten Dinge, wenn die moralischen Triebfedern die Maschine beseelen. Ein aus Menschen bestehendes Heer, dem die größten Fatiguen und der strengste Gehorsam durch die Ueberzeugung erleichtert werden, daß es vor den Augen hundert interessirter Völker den gerechten Krieg des Vaterlands thut, wird jede, auch ebenso gut organisirte, vielleicht stärkere, bloß körperliche Masse umwerfen. Der Soldat wird standhafter das Feuer feindlicher Batterieen unterlaufen, wenn er weiß, wofür er stirbt. (IX, 302.)

Cäsar's Legionen und Friederich's Heere waren durch Vereinigung der vollkommensten Wissenschaft mit un-

beschränkter Hingebung unvergleichlich. Wenn aber von zwei Heeren dem einen von der gelehrtesten Taktik, dem andern an dem feurigen Muth etwas abging, so hat, bei übrigens gleichen Umständen, gemeiniglich die Kunst der Tapferkeit weichen müssen. Denn das wahre Genie, das durch die größten Schwierigkeiten sich den Weg macht, ist näher der Kraft, als dem Wissen verwandt, und fesselt mit seinem durchdringenden Nachdruck das Glück, wie durch Einfachheit und Mäßigung die Herzen. (VIII, 416.)

Vorliebe des Verfassers für die Kriegsmänner.

Bei tapfern Männern wohnt am meisten gerader Sinn des Wahren und Edlen. (IV, 17.)

Ich gestehe, daß ich zum Officier allezeit noch eine besondere Vorliebe habe; dieser Stand ist fast noch allein offen, unerschrocken, treugesinnt und unsern Vorältern ähnlich. (V, 55.)

VIII.

Die Neuzeit
und
die nächste Zukunft.

Der politische Zustand der bedeutendsten Völker neuerer Zeit.

In Spanien unterstützten Thron und Altar sich einander zu andern Dingen, als wozu diese Vereinigung heilsam ist. Die Nationalfreiheit ging nämlich verloren. Es half die Geistlichkeit den Königen, ihre nach den ursprünglichen Sitten beschränkte Gewalt mit jener despotischen der alten Cäsarn vermengen. Jahrhunderte arbeitete die Kirche an Gründung der königlichen Macht; dann aber bediente sie sich derselben nach ihrem Gefallen, und es glückte ihr in Spanien. (II, 288.)

Wie bei einem Volk Verfassungen, Sitten und Religion so oft sich verändern, und bei allen diesen Veränderungen die Freiheitsliebe ihm doch inhäriren, und es bei jedem Anlaß Proben derselben geben; wie

dieser allgemeine Hang, durch alle Privatinteressen erhöhet, in keinem Punkte etwas Uebertriebenes, wohl aber in dem ganzen Staatsgebäude das Gleichgewicht hervorbringen; wie dieser unabhängige Geist den König durch ein Parlament, und letzteres durch den König, und jede Kammer durch die andere einschränken, und wie diese vielfältigen, starken Bande dem Freiheitssinn aller Bürger hohen Schwung geben mochte, diese schöne, große Aufgabe findet ihre Auflösung in der Geschichte Englands. (II, 39.)

Alle Gesetze gründeten sich bei den Holländern auf die einem Handelsvolk nöthige Art von Sitten; so daß allein der Müßige verachtet wurde, und man vorzüglich suchte, den Ruhm der Producte des Gewerbfleißes zu unterhalten. Jede Stadt cultivirte vorzüglich einen Zweig; diesen auf's beste. Die Spezereien Asiens kamen nach Holland, und der alte Holländer lebte von Gemüsen und Fischen; persische Seide verkauften sie, und kleideten sich in Wolle; sie verhandelten die schönen Producte ihrer eigenen Tuch-

fabriken und kauften die damals geringeren englischen Tücher. (III, 401. 402.)

Die Grundlage der schweizerischen Eidgenossenschaft ist eine Vereinigung so rein, heilig und ewig als die, deren die ersten Familienväter in dem goldenen Zeitalter der kaum bewohnten Erde übereinkamen, und die, bei vieler Verschiedenheit in den Formen, die Grundfeste der Verfassung des ganzen menschlichen Geschlechtes ist. (XX, 145.)

Die französische Regierung wurde nicht, wie die spanische, durch Erstickung des Nationalgeistes despotisch, sondern durch eine Folge fein zusammenhängender Staatsmaximen. Dadurch ist geschehen, daß noch immer die öffentliche Meinung ihre Grundfeste und ihr Gesetz ist. Ohne den Leichtsinn der Nation würde die französische Regierung sie, die öffentliche Meinung, mehr und mehr ehren müssen. Um unumschränkt herrschen zu können, haben die Könige von Frankreich sich in der Nothwendigkeit ge-

sehen, dem Adel sehr große Vortheile, dem Volk die Freiheit des Redens, zu lassen. (III, 454. 455.)

Kein Volk, seit den Römern, hat öfter so gewaltig und auf so Viele gewirkt. Der Franken Reich war das edelste, und ihm ist Europa Rettung vor den Arabern schuldig; ihm Deutschland Civilisation; ihm die Menschheit Popularisirung der Wissenschaft; und dieses Volk ersah in diesen Tagen Gott, das ganze rostende Maschinenwerk der Staaten zu zerbrechen, oder dessen Führer zu neuer Beseelung desselben zu nöthigen. (XV, 152.)

Ein Land über 12,000 Quadratmeilen groß; fruchtbar, doch mehr für die Bedürfnisse als für die Wollüste des Lebens; durch seine vielen Städte zum Arbeitsfleiß begünstigt, vornehmlich weil so viele Hauptstädte sind; für den Handel durch Ströme und Küsten bequem genug, doch nicht so, daß der mercantile Geist national und prädominirend werden konnte; in der Temperatur des Klima weder schmelzend noch

starr, sondern in einem gesunden Mittel. Daher die Organisation der Menschen zwischen steifer Fühllosigkeit und allzu zarter Empfindlichkeit; ein Volk stark für Arbeit und Genuß, nicht weniger sinnreich zu Erfindungen, vorzüglich für die nützlichen, und geduldig zum Vervollkommnen; fühlend für das Schöne und in Künsten des Geschmacks unter keinem andern, doch glücklicher in Erforschung des Wahren und Vollziehung des Großen, vornehmlich verständig und beharrlich; gehorsam bis zur strengsten militärischen Subordination, doch warm beim Namen der Freiheit, und werth sie zu genießen; ein Volk zu Allem geschickt, wenn ihm der Stolz nicht fehlt, ohne Nachahmung deutsch zu sein. Das ist unser Volk, und so ist Deutschland. (IX, 105 — 107.)

In den Bojoaren ist Kern; man sieht beide Extremitäten der Barbarei und Aufklärung neben einander, aber das Vaterland lieben doch alle, zumal wenn man ihm seine Würde eines unabhängigen Staates nehmen will. (V, 243. 244.)

Von Bayern und Ober-Deutschland habe ich immer Vieles erwartet. Es ist eine eingeborne, dem schon südlichern Himmel und der bessern Nahrung gemäße Kraft. Im Norden ist, wie zuletzt von den Griechen, zu viel polemisirt, zu viel Spitzfindigkeit getrieben worden; es ist eine unverdorbnere Natur, wo man weniger schrieb. Nicht Alles wird vollkommen und auf einmal; aber die Anstalten der bayerischen Regierung verdienen unsterblichen Ruhm, wie, der den Baum gepflanzt, größeres Verdienst hat, als der, auch der bravste Mann, der ihn beschneidet. (XVIII, 208.)

Die französische Revolution und Napoleon's Gewaltherrschaft.

Es ist eine sonderbare Pression: hier steigt Rußland alltäglich riesenmäßiger empor und mit eisernem Stab; dort löst Frankreich alle Bande; in der Mitte Germanien! Was will aus dem werden! Der gallische Geist dringt überall durch, und es scheint im Rathschluß der Wächter; denn alle Cabinete sind mittelmäßig, der Adel, der hohe Klerus sinkt. Wenn aber nur die gallische Freiheit nicht ein Gebäude wäre ohne Fundament, belebt nicht von Geist, sondern von Wind! Noch kann ich der Erfahrung der Jahrhunderte und den Lehren aller großen Männer, dem Ding zu Lieb, nicht entsagen. (V, 364.)

Bei vielen Höfen und ganzen Menschenclassen herrscht ein Stupor und eine Verblendung und ein Egoismus, die als Zeichen der Zeit mir furchtbarer sind, als die Waffen der Feinde. Gott kann retten; vielleicht will er erst dann, wenn offenbar nichts mehr von Menschenhänden zu hoffen ist. (VI, 93.)

Wir sind jenem Israel gleich, das unter die Benachbarten fiel, sobald es aufgehört, in seinen Gesetzen sich selbst zu ehren. Kein Ehud, kein Gideon, bis es innig empfand, wie tief der Fall! Darum ist, je größer die Noth und je schwerer die Verwicklung, meine Hoffnung steigender. (XVII, 370.)

Ich bin jetzt ganz ruhig und ohne Haß gegen irgend eine Partei; ich sehe, daß die Sache zu weitreichend ist für bloßes Menschenwerk, und die, welche wir für die Urheber halten, bloß die Hebel sind, welche die allmächtige Hand nach ihrer Weisheit braucht und wegwirft. (VII, 61.)

Nur ein gewaltiger Schlag, der das Revolutionsmachwerk zertrümmerte, und in diesem Augenblick (Anfang des Jahres 1800) ein mächtiger Zurückruf unter den wohlthätigen Schatten, bei dem wir dreihundert Jahre uns so gut befanden, könnte wieder für etwas Besseres Epoche werden. Aber ich sehe täglich, daß die menschliche Weisheit, wo wir sie am nöthigsten hätten, bankerut wird, und Gott oder Schicksal sich vorbehalten haben, durch wunderbare Erscheinungen der Sache unerwartete Wendungen zu geben. (XV, 81.)

Beugung unter Gottes Fügungen.

Gewiß, Alles im Staat und im Krieg, war todter Mechanismus geworden; alle Grundsätze und Gefühle waren zum Spiel entwürdigt. Man hat wohl bedurft, in den Tiegel der Noth geworfen zu werden. Ich sehe in dem Allen die unsichtbare Hand des Alten der Tage, und gedenke oft der hebräischen Patrioten: „Laßt mich nicht bereden, etwas wider den König der Chaldäer zu vermögen; ihm ist's gegeben; gezählt aber sind auch seine Tage, und Babel wird seine Stunde haben; jetzt nur denket an nichts, als Selbstreform." Ist nicht so der Sinn der nicht bloß für damals gepredigten Worte? (XXVII, 361.)

Man muß sich den Zeiten fügen, wenn man sie überleben will. Ich rathe, wie die Propheten, als Babylon über ganz Vorderasien und Aegypten für

einen Augenblick die Oberhand bekam; warum stützte sich das Volk auf den zerbrochenen Rohrstab, und nicht auf sein Gesetz, welches ihm Selbstständigkeit sicherte? (VI, 166.)

Jener biedere Prophet in Juda, der klagende, ließ sich auch nicht durch blendende Hoffnungen täuschen, wenn sich ein Anschein zeigte, daß Zedekia wohl wieder auf Pharao Hophra zählen dürfe. — Es ist nichts zu thun, als schweigend zu hören, und sich zu ermannen durch die großen Grundsätze, die in solchem Unglück ihre Kraft am besten bewähren. (VII, 48.)

Gedenket an Loth's Weib! Man sei ganz nicht, was man nicht mehr sein darf, sondern was man jetzt sein muß; man lerne es von Herzen sein. Das Vorige war ja eben auch kein Ideal der Vollkommenheit. (VI, 168.)

Weder haben die Propheten gegen den König, welchem Asien einmal für eine Zeit gegeben war, ihr

Volk zu armiren gesucht, noch haben Christus und die Apostel gegen Tiberius oder Nero zu dem Widerstande gereizt, wodurch nachmals das Heiligthum und die Freiheit ihres Volkes völlig unterging. Alles hat seine Zeit; beobachte die Zeit, erkenne ihre Zeichen, und richte dich darnach. Verstehet ihr nicht Krieg zu führen, so wisset Frieden zu halten. (VII, 445.)

Hoffnung auf bessere Zeiten.

Die Geschichte war mir nie interessanter; wie hat sie in diesem Jahr (1807) mich gestärkt, wie belehrt! So, daß ich die falschen Hoffnungen schnell aufgab, und mit höchstem Interesse das große Schauspiel mit ansehe. Offenbar ist, was wir sehen, Uebergang: diese Zeit, sie mußte kommen, viel auszumerzen, Keime des Besseren zu streuen. Sie sind ausgestreut, und Noth wird sie zur Reife bringen. Die Krisis dürfte zum nachmaligen Besten der Völker ausfallen, wenn sie es werth sind. Sind sie es nicht, so verdienen sie's nicht besser. (XVIII, 24. 29.)

....

Die Weisen der salomonischen Koheleth sprachen: Alles hat seine Zeit; und ein Hauptzweck der Historie ist die *διαγνωσις* der Zeichen der Zeit. Was täglich

geschehen werde, ist nie vorzusehen, aber die Richtung des Stroms; und das ist schon viel. Denn man kann doch ein wenig dämmen oder etwas benützen oder doch bei Zeiten davon laufen; auch repariren läßt sich das Baufällige, wie wir im sechzehnten Jahrhundert sahen, daß die Hierarchie doch in einem großen Theil Europa's erhalten wurde. Was nicht fällt im ersten Sturm, erhält sich wohl noch. (VII, 58.)

Es kann geschehen, daß ganze Regierungen durch ihre Fehler fallen, und der triumphirende Eroberer nachmals mit Erstaunen gewahr wird, daß er nicht die Nation besiegt hat, sondern nur die, welche durch schlechte Maßregeln ihre Kraft gelähmt. Ein Lauer, ein Melas können das Heer aufopfern, und weil nicht gleich ein anderes da steht, muß man wohl Friede machen: dadurch ist aber Deutschland und die österreichische Monarchie noch nicht in solchem Sinn überwunden, wie jene, die bei Chäronea oder Zama die letzten Hülfsmittel eingebüßt. (XVIII, 358.)

Ich glaube an die Möglichkeit, daß sich die Völker wieder aufrichten, und daß man dann mit Freuden wieder in Moral und Religion die Ruhe und Festigkeit suchen werde, welche man seit sechzig Jahren sich gewöhnt hatte, von Armeen und Schätzen — vergeblich — zu erwarten. Ein Fegefeuer hat kommen müssen, denn die Hölle wirkte nichts mehr; aber jenes, hoffe ich, ist läuternd, nicht verzehrend, und nicht ewig, sondern es geht vorüber. (VI, 214.)

....

Die Zeiten (1808) sind so, daß man über dem Allgemeinen sich selbst vergißt. Es ist eine der Epochen, wo die leitende Vorsehung das Regiment selbst übernommen hat, und es zu einem, wohl den Meisten unerwarteten Zweck führen wird. Mehr als e i n Ausweg, mehr als e i n e Entscheidung der großen Krisis ist möglich. Wir können dabei nichts anderes, als das Beste des Reichs, dem wir angehören, den Flor der Anstalten, woran wir Theil haben, und das, was in uns ist und unsern Werth macht, wohl zu fördern. (XVIII, 89.)

....

Es kann einer das, worauf er sich zu Gute thut, Alles verlieren: wenn er nicht mehr ist, wird ein gutes Werk, so er that oder schrieb, nichts desto minderen Segen bringen. Es kann auch ein Volk Alles einbüßen und fast zu sein aufhören; wenn es aber ist, so weit es soll, so ist nicht unmöglich, daß es schöner hervorgehe. Also habe ich mich ergeben, keine Plane mehr zu machen, sondern jeden Tag das Vorkommende so gut als möglich zu thun. (XVIII, 52.)

IX.

Der einzelne Mensch
im
großen Ganzen der Geschichte.

Die Kennzeichen des großen Mannes.

Alles Mechanische ist der Veralterung unterworfen, alles Physische muß der Uebermacht weichen; aber Männer von reger Lebendigkeit und unerschütterlicher Fassung sind einer Exaltation fähig, die sich einen unerschöpflichen Reichthum von Hülfsmitteln gegenwärtig macht. (VIII, 116.)

Bei aller scheinbaren Divergenz der äußerlichen Handlungen liegt in der Seele eines jeden, an Kraft und Weisheit großen Mannes ein Hauptlebensplan, eine vorherrschende Idee, welche als Commentar und Schlüssel all seines Thuns aufgefaßt werden muß, um in die Darstellung seines Lebens die Einheit zu bringen, ohne die zwar eine Chronik, nicht aber eine Geschichte sich denken läßt. (VIII, 107.)

Die wahre Größe zeigt sich in der Simplicität, mit welcher man große Dinge thut. (XV, 363.)

....

Es ist ein Lob für einen Mann, wenn man seine Fehler sagen darf, ohne daß er groß zu sein aufhört. (XIX, 30 Vorr.)

Die Seltenheit großer Männer in großen Staaten.

Nur eine Anzahl mittelmäßiger und kleiner Staaten bringt viele große Männer hervor. Ein gewaltiges Reich verläßt sich auf die Stärke seiner Masse, die Menge der Hülfsquellen; seine Gefahr scheint lange nur eingebildet; darum wird bloßes Verdienst selten hervorgezogen. Sobald aber zu Glück und Glanz unedlere Mittel gleich sicher führen, so entnerven sich die Gemüther; bald fehlt dem Riesenkörper eine Seele. So zu Rom: als der Staat keinen andern mehr fürchten zu dürfen schien, und der Spielraum der Parteien aufhörte, so erlosch die Art großer Männer. Die meisten Cäsarn (sehr wenige waren des hohen Rangs würdig) fürchteten das Verdienst, welches Privatmännern eine unabhängige Größe gab. Denn, da kein Gesetz die Thronfolge bestimmte, waren edle

Abstammung, Reichthum, Ruhm in Verwaltung der Würden, kluge oder großmüthige Ausweichung derselben, Beredsamkeit und hervorleuchtende Tugend Gegenstände der Eifersucht und Furcht für die Cäsaren und ihre Geschlechter. Ein Mann, der für den hohen Gedanken, sich in den Besitz der höchsten Macht emporzuschwingen, kühn und klug genug schien; so wie der, welchen die öffentliche Stimme als den besten und würdigsten nannte, war der genauesten Beobachtung und meist eines gewaltsamen Todes beinahe gewiß. (I, 331. 332.)

Einzelne hervorragende geschichtliche Charaktere.

Welch ein Mann muß Lykurg gewesen sein, der die reichen Leute seines Landes zu gleicher Vertheilung der Güter und Vernichtung des Geldwerths zu überreden wußte; der eine ganze Republik in eine einige Familie verwandelte und einer verdorbenen Bürgerschaft eine wunderwirkende Vaterlandsliebe gab! der ein Volk bildete, welches nie vor dem Feind floh, selbst nicht nach dem unglückseligen Tage bei Leuktren! ein Volk, bei welchem, selbst in dem ersten Sittenverfall, sieben hundert Jahre hindurch, keine bürgerlichen Kriege ausgebrochen, weil Bürger Bürgern Alles vergaben; ein Heer, das nicht fragte, wie stark der Feind, sondern bloß wo er sei; das gar keine Furcht kannte; eine Jugend voll Gehorsam, voll Verehrung des Alters; ebendieselbe fest entschlossen für Lacedämons

Freiheit zu siegen oder zu sterben; ein Greisenalter, welches nach dem leuktrischen Unfall mit nur hundert Jünglingen den einbrechenden Sieger in seinem Fortgang aufhielt; Weiber, die nicht weinten, wenn ihre Söhne für's Vaterland fielen, wohl aber, wenn sie ihre Feldherren und Freunde zu überleben sich nicht scheuten; im Ganzen eine Nation, in kurz abgebrochenen Sprüchen und oft schweigend beredsam, in der endlich dritthalbtausend Jahre den Freiheitsgeist nie ganz getilgt haben! (I, 70.)

Bei Mantinea befestigte der zweite Sieg den Ruhm des Epaminondas, und entschied den Fall der spartanischen Macht. Er selbst starb den Heldentod. Hiedurch wurde der Tag auch denen traurig, für die er gesiegt: die Böotier blieben, als wären sie geschlagen, erstaunt auf dem Schlachtfelde stehen; die Feinde, wie von dem großen Schatten verfolgt, warfen sich in schnelle Flucht. Kein Feldherr vor ihm hatte nach so gelehrten Grundsätzen Schlachten geordnet, keiner die Kriegskunst so hoch gebracht; dabei war

Epaminondas der edelste, redlichste Mann, gegen das undankbare Vaterland großmüthig, voll Bescheidenheit, sanft, warm für Freundschaft, Philosophie, einer der vollkommensten Menschen. (I, 155.)

Als Alexander der Große dem Philosophen Diogenes jede ihm gefällige Gnade zu erweisen versprach, Diogenes aber um nichts weiter bat, als daß der König ihm ein wenig aus der Sonne gehe, sprach Alexander zu den Hofleuten, welche seine Meinung über den Sonderling wissen wollten: „Wäre ich nicht Alexander, so möchte ich Diogenes sein!“ Große Seelen wollen Alles unterwerfen, oder sie verschmähen Alles, was der Pöbel für groß hält. (I, 175.)

In jeder Unternehmung, wodurch sich Julius Cäsar zum Rang des Ersten in Rom und in der Welt erheben wollte, begleitete ihn das Glück, weil, indeß er sich Alles erlaubte, er die Herrschaft über sich selber behielt. (I, 293.)

Kein Fürst hat mit größerem Heldenruhm die Verbrechen der Herrschgier gleichsam verdunkelt, noch durch bessere Verwaltung sie entschuldigt, als Karl der Große. Als er das größte Reich beherrschte, welches nach den Zeiten des römischen unter den Christen aufgekommen, verordnete er, wie die Eier auf seinen Höfen zu verkaufen seien, und gab der Welt Gesetze in Kleidern, welche ihm sein Weib gemacht. (XIX, 148. 151.)

Ludewig IX., in seiner Sitteneinfalt so liebenswürdig, wenn er nach der Messe auf dem Rasen unter einer Eiche des Waldes bei Vincennes jedem Franzosen Gehör und Gericht gab; dieser durch seine Gottseligkeit so verehrungswürdige König, dessen gerechtem Urtheil auswärtige Fürsten unverdächtig sich unterwarfen, der in seinem Rath Sprüche der Weisheit redete, und unter seinem Volk wie Vater und Hirte erschien, gab Gesetze, deren Uebertretung eine Sünde schien. Die der königlichen Entscheidung vorbehaltenen Fälle vervielfältigten sich: welcher Franzose hätte nicht wollen von dem heiligen Ludewig Urtheil nehmen?

Vormals wurde das Reich durch Waffen, nun das Königthum durch Tugenden gegründet. (II, 279. 280.)

In Rudolf's von Habsburg Sitten war die zwanglose Einfalt und Offenheit eines großen Mannes. Ihn erhoben die Fürsten auf den Thron des deutschen Reichs, und er führte die Regierung mit väterlichem Ernst und jenem Wohlwollen, welches der Geringste vom Volk bei ihm fand. Aeußerlich prangte er nicht; sein Glanz war in seinem Verdienst. In großen Schlachten verachtete er den Tod, wie da er keine Krone zu verlieren hatte. Er stellte den Landfrieden herz und gründete, nach erworbenen großen Verdiensten, die Macht seines Hauses. (II, 309.)

Bruder Berchtold von Regensburg predigte auf den Feldern des Thurgau mit so eindringendem Eifer, daß mancher aufstand und laut beichtete, und Söhne ungerechter Väter geraubte Burgen wiedergaben. Es kannte dieser Bruder die Zugänge des Herzens so wohl, daß in seiner Predigt ein Mädchen um uner=

laubten Gebrauch der Schönheit öffentlich Buße that, und als er ihre reuende Seele allgemeiner Vergebung empfahl, sogleich einer vom Volke sie zum Weibe nahm. (XX, 21.)

Der Ritter Erlach hatte eine Alles unterwerfende Seelenkraft und unveränderliches Glück, alle Bürger folgten ihm; das Herz des Volkes ist in der Hand großer Männer. (XX, 259.)

Arnold von Winkelried ist billig bis auf diesen Tag in hohem Ruhm bei seinem Volke. Es liegt allen Völkern und ihren Geschichtschreibern ob, zu zeigen, daß ein solcher Held in einem Nu unsterblich wird, alle guten Bürger Väter und Brüder seiner Enkel, und alle rechtschaffenen Geschichtschreiber die Verkündiger seiner Tugend werden. (XXI, 32.)

Oliver Cromwell, der den Thron gestürzt hatte, und als Protector gewaltiger als ein König

regierte, überwand Holland und nöthigte die holländischen Schiffe, vor den englischen die Flagge einzustreichen; die nordischen Höfe verehrten seine Macht; die Republiken, Schweiz und Venedig, suchten seine Freundschaft; der Cardinal Mazarin erkannte ihn, und getraute sich auch nach seinem Tode nicht, den herumirrenden Sohn des unglücklichen Königs zu sehen; den Spaniern entriß er die Insel Jamaica. Ihn ehrte der marokanische Sheriff; vor ihm führte der Rabbi Menasseh Ben Israel die Sache seines wunderbaren Volkes. Cromwell gab den Engländern vortreffliche Gesetze, Macht, Ruhm und Frieden. Ein Mann, der bis in sein vierzigstes Jahr in der Menge von Landedelleuten kaum bemerkt worden, war Potentaten gleich, und ihr Schrecken. (III, 165. 166. 198. 199.)

Ein Statthalter der vereinigten Provinzen, allezeit von der schwächlichsten Leibesconstitution, als Feldherr von den Franzosen fast allezeit geschlagen, in Holland einer mächtigen Partei verhaßter als der Feind, überhaupt Wenigen lieb, da er weder anziehende Wärme

noch fesselnde Manieren hatte — dieser Wilhelm von Oranien, der nichts für sich hatte, als eine große Kenntniß der Geschäfte und Menschen, etwas Gemeinnützliches in seinen Handlungen, Einfalt im Aeußerlichen, wenige aber innige Freunde, war in der Periode des höchsten Glanzes der französischen Staatskunst und Waffen dreißig Jahre lang der erklärte Feind Ludewig's: dieser siegte, und Wilhelm beraubte ihn der Frucht seiner Siege. Wilhelm hat Holland gerettet und England befreit; lebenslänglich hatte er die vornehmste Hand in allen Geschäften; selbst Ludewig fühlte endlich, daß er nichts ohne ihn thun könnte. Wilhelm that Alles durch Associationen. (IX, 84.)

Von den geringsten Polizeiangelegenheiten Berlins bis zu den größten Interessen Europa's war nichts unter, nichts über der Sorgfalt Friedrich Wilhelm's, des großen Kurfürsten. Dieselbe Hand, welche zu Berlin den ersten Blumenkohl pflanzte, zeichnete die Maximen, durch welche sich sein Haus nach und nach den ältesten Monarchieen gleich gestellt hat. (III, 212.)

Die wichtigsten praktischen Resultate der Geschichte.

So unvollständig — sagt Müller von seiner Universalgeschichte — das Geheimniß und die Natur der größten Revolutionen und ihrer Verkettung in diesem Geschichtsbuch dargestellt worden, so sichtbar leuchtet höhere Leitung hervor. Unbekannt ist ihr Plan, unerforschlich ihr Gang. Das sehen wir, daß Glück und Macht, bei Staaten und Particularen, das Werk festen Willens, großer Thätigkeit und richtigen Urtheils sind, wo hingegen Schwäche, Furchtsamkeit und Alles, was die Entwickelung inwohnender Fähigkeiten hindert, Staaten und Einzelne stürzt. Man findet in der Geschichte nicht sowohl, was in einzelnen Fällen zu thun sei (die Umstände ändern Alles unendlich), als das Generalresultat der Zeiten und Nationen: erfülle trefflich die von dem Schicksal dir angewiesene Stelle;

hierin scheine dir nichts zu hoch, daß du es nicht erreichen könntest, nichts so gering, daß du es vernachlässigen dürftest. Dadurch werden Könige groß, dadurch erwirbt der Mann von Geist ewige Lorbeeren; dadurch erhebt der Hausvater seine Familie über Armuth und Niedrigkeit.

* *
*

Und nun, ihr aus den Felsenhallen und Burgen der Vorwelt hinüberschimmernden Riesengestalten der ersten Fürsten der Völker und Söhne der Götter, und ihr Weltstürmer von Babylon und Macedonien, mannigfaltige Reiche der Cäsaren, Attila, Araber, Mogolen, Tataren; Fürsten der Gläubigen am Tigris, und Fürsten der Gläubigen an den Ufern der Tiber; und ihr, graue Häupter, Räthe der Könige, oder Königen gleich, benarbte, belorbeerte Triumphatoren, Consuln, Dictatoren, mit erhabenem Blick, ungebeugtem Nacken und unerschüttertem Muth, wie ein Rath von Göttern — stehet auf! Wer waret ihr? Die ersten der Menschen? Selten. Die besten der Menschen? Wenige. Die Stürmer, die Treiber der Menschen, die Urheber ihrer Werke? — Werkzeuge, Räder waret ihr, durch

deren in einander greifendes Maschinenwerk der Unsichtbare den mystischen Wagen der Weltregierung, unter unaufhörlichem Geprassel, Geschrei und Schnattern über den Ocean der Zeiten fortgeleitet hat. Bei jeder Schwingung, bei jeder Hebung, bei jeder Umkehr eines Rades, schallt von dem Geiste, der auf den großen Wassern lebt, das Gebot der Weisheit: Mäßigung und Ordnung! Wer es überhört, der ist gerichtet. Menschen von Erde und Staub, Fürsten von Erde und Staub, wie schrecklich dieses geschehe, das zeigt die Geschichte. (III, 530—532.)

Perthes' Buchdruckerei in Gotha.